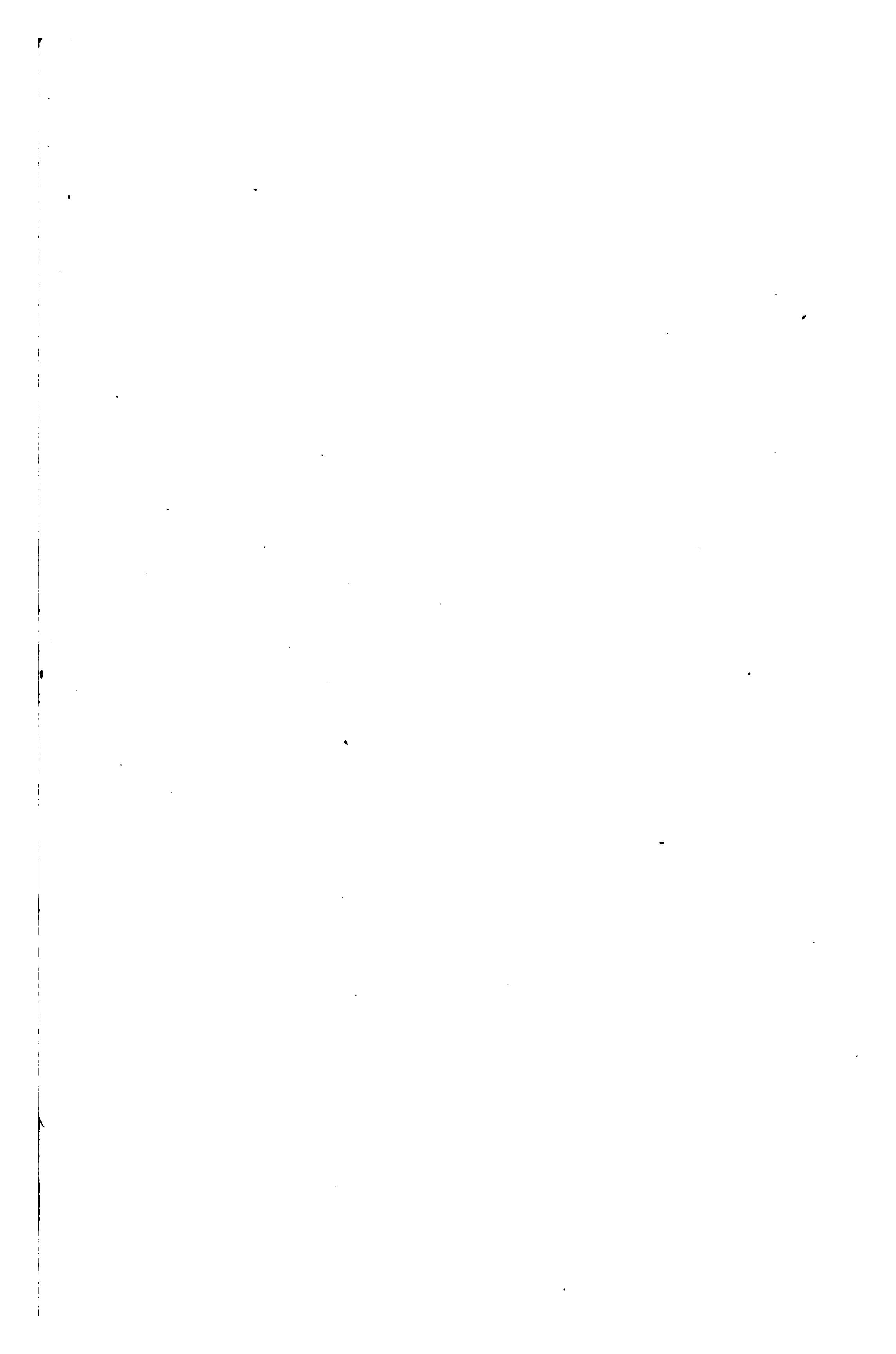




SAMMLUNG VON ABHANDLUNGEN AUS DEM GEBIETE DER
PÄDAGOGISCHEN PSYCHOLOGIE UND PHYSIOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

Hermann
H. SCHILLER UND TH. ZIEHEN.

II. BAND. 2. HEFT.

PSYCHOLOGISCHE ANALYSE

DER

THATSACHE DER SELBSTERZIEHUNG.

VON

DR. PHIL. G. CORDES.



BERLIN,
VERLAG VON REUTHER & REICHARD
1898.

Druck von Paul Schettler's Erben, Hofbuchdruckerei in Cöthen.

Die nachstehende Arbeit will die psychologische Analyse vorgefundener und dem Bewusstsein als irgendwie zusammengehörig erscheinender Thatsachen sein. Die Frage, ob und wie, metaphysisch betrachtet, Selbsterziehung überhaupt möglich sei, ist daher ebenso wenig zu berühren, wie hier eine Verpflichtung oder Berechtigung besteht, praktische, pädagogisch-ethische, Vorschriften aufzustellen, wie man es eigentlich machen müsse, wenn man sich selbst erziehen wolle.

Den zu analysierenden Thatbestand fand ich in meinem eignen Leben vor. Ich meine zwar, dass unter Abrechnung des individuell Persönlichen dieser Thatbestand bei allen Menschen der gleiche sei. Ich lege aber kein Gewicht darauf. Einerseits nämlich könnten etwaige logische Folgerungen, die ich daraus ziehen möchte, der Lösung meiner Aufgabe in keiner Weise zu gute kommen; andererseits bin ich mir darüber klar, dass der Versuch der Beobachtung fremder Selbsterziehung entweder ergebnislos verlaufen würde, oder aber, wenn auf Ergebnisse gedrungen wird, in übermächtiger Gefahr stände, Phantasievorstellungen, die durch Analogieschlüsse auf grund der Selbstbeobachtung an die Hand gegeben wären, für beobachtete Thatsachen zu nehmen.

Macht somit das zu bearbeitende Thatsachenmaterial einen Teil meines eignen Lebens aus, lässt sich aber dieses Thatsachenmaterial, wie selbstverständlich, nicht einer eigentlich experimentellen Untersuchung unterwerfen, so erhebt sich die Frage nach der einwandsfreien Beschaffung dieses Materials für die Untersuchung.

Die Frage ist von Bedeutung. Zunächst allgemein, insofern es erstes Erfordernis für jede wissenschaftliche Untersuchung ist, dass sie ihre Objekte möglichst sicher so auffasst, wie sie wirklich

sind. Weiter aber aus folgendem besonderen Grunde. Der Verfasser möchte gern als Schüler der modernen (experimentellen) Psychologie angesehen werden, so, dass er die wenigen Termini, deren Verwendung zur Bezeichnung psychologischer Abstraktionen in der modernen Psychologie ziemlich einheitlich ist, ohne weitere Rechtfertigung gebrauchen und sich auf psychologische Gesetze, die dort als sicher gestellt gelten, berufen zu dürfen glaubt. Die moderne Psychologie steht aber seiner Beschaffungsweise des Materials — der Selbstbeobachtung — zum mindesten skeptisch gegenüber.

Zwar wird auch von ihr selbstverständlich nicht all und jede Selbstbeobachtung einfach als Selbsttäuschung verworfen, vorsichtige und vorurteilslose Beobachtung des eignen psychischen Geschehens vielmehr für die meisten Experimente geradezu vorausgesetzt. Als eine selbständige Erkenntnisquelle wird die Selbstbeobachtung aber abgelehnt, vornehmlich auf grund folgender Erwägungen:

Die Thatsachen, die der Psychologie zur Untersuchung stehen, sind nicht beharrende Objekte, sondern Vorgänge, Verläufe. Damit ist eine erste Schwierigkeit für ihre Beobachtung gegeben. Dazu fällt weiter erschwerend ins Gewicht, dass die zu beobachtenden Vorgänge sich nicht jederzeit willkürlich herbeiführen und sich nicht durch beliebigen Wechsel ihrer Bedingungen variieren lassen. Bedeutsamer aber noch ist der Einfluss, den die Aufmerksamkeit, die doch unerlässliche Bedingung aller Beobachtung ist, allgemein auf den Ablauf des eignen psychischen Geschehens ausübt, sobald sie auf dieses selbst gerichtet wird. Fasst man den Entschluss, in einem bestimmten folgenden Zeitraum allgemein seine psychischen Erlebnisse zu beobachten, so wird das Resultat sein, dass nichts erfolgt, als etwa das Gefühl der Aufmerksamkeit und allenfalls einige schwächliche Assoziationen zu „Aufmerksamkeit“ und deren Abwehr. Vorgängig auf das eigene psychische Geschehen gespannte Aufmerksamkeit („apperzeptiv gespannte A.“) unterdrückt das natürliche Geschehen. Wollte man aber die Beobachtung eines bestimmten psychischen Erlebnisses unter „perzeptiv gespannter“ Aufmerksamkeit (die A. wird erst durch das psychische Geschehnis selbst erregt) für möglich halten, so widerspräche dem die Thatsache, dass das betreffende Beobachtungs-Objekt im stetigen Fluss des psychischen Lebens schon entschwunden wäre, wenn wir zur Beobachtung

bereit wären. „Niemals aber kann ein Gegenstand beobachtet werden, der im Augenblick der Beobachtung selbst nicht mehr vorhanden ist.“ (WUNDT.)

Nun hat man wohl versucht, die so vorgefundenen Hindernisse der Selbstbeobachtung durch die Annahme zu umgehen, wissenschaftlich brauchbare Selbstbeobachtung könne erfolgen auf dem Wege unwillkürlicher Selbstbeobachtung, hervorgerufen durch früher gefasste Entschlüsse und Gewöhnung (VOLKELT). Oder aber man hat die Unmöglichkeit der Beobachtung von psychischen Original-Vorgängen zugestanden, aber die Möglichkeit der Beobachtung von willkürlichen Reproduktionen derselben behauptet (ELSENHANS). Beide Auswege führen m. E. nicht zum Ziel. Der erste genügt mir nicht, weil meine meisten Selbstbeobachtungen durchaus nicht unwillkürlich erfolgten. Der zweite Versuch der Beseitigung der Schwierigkeit scheint mir ausser Acht zu lassen, dass doch auch Reproduktionen psychische Vorgänge sind. Gilt der Satz, dass die Aufmerksamkeit auf ein nach selbständigen Gesetzen ablaufendes psychisches Geschehen störend und hemmend einwirkt, allgemein, so dürfte die Schwierigkeit, die der gewöhnlichen Fassung der Selbstbeobachtung durch die Eigenart des psychischen Geschehens aufgebaut wurde, hier nur um eine Staffel zurückgeschoben sein, dann aber doch alle Versuche endgültig zum Scheitern bringen. —

Und doch ist Selbstbeobachtung als eine selbständige psychologische Erkenntnisquelle unentbehrlich. Das Arbeitsgebiet der Psychologie würde einer, wie mir scheint unberechtigten, Einschränkung unterworfen, wenn nur das experimentell Erforschbare hineingerechnet würde. Thatsachenkomplexe wie der der Selbsterziehung, lassen sich überhaupt experimentell nicht untersuchen, und die „Völkerpsychologie“, die als Ergänzung der experimentellen Psychologie Geltung gefunden hat, kann hier nie zu Resultaten kommen. So dürfte hier eine prinzipielle Entkräftung der Bedenken, die gegen die Möglichkeit der Selbstbeobachtung erhoben werden, ebenso wünschenswert sein, wie eine kurze Kennzeichnung wirklicher Selbstbeobachtungs-Verfahren. —

Nicht die Eigenart des psychischen Lebens überhaupt, die ja allerdings wirklich die Beobachtung des eignen psychischen Geschehens in vielen Fällen schwierig und in manchen Fällen unmöglich macht, ist es, was die Leugner der Möglichkeit der

Selbstbeobachtung überhaupt zu ihrer Negation und die Verteidiger zu zu weitgehenden Zugeständnissen und falschen Interpretationen führt. Das, was vielmehr von vornherein den theoretischen Erörterungen über Möglichkeit und Unmöglichkeit der Selbstbeobachtung einen falschen Ausgangspunkt und falsche Massstäbe an die Hand gab, finde ich in nichts anderm, als einer unzutreffenden Analogie.

Das Wort Selbstbeobachtung veranlasst leicht dazu, die Selbstbeobachtung als eine Spezies der Beobachtung überhaupt aufzufassen, welch letztere man dann gewöhnlich in der wissenschaftlichen Beobachtung des Naturforschers repräsentiert sieht. Das verführt dann nur zu leicht dazu, alle Umstände, die eine wissenschaftlich fruchtbare Beobachtung der äusseren Gegenstände verhindern würden, auch als Hemmnisse der Selbstbeobachtung anzunehmen und — soll Selbstbeobachtung dann doch wieder ermöglicht werden — darnach zu suchen, eine Konstanz der psychischen Thatsachen herbeizuführen, die nun einmal dem Wesen der psychischen Thatsachen widerspricht.

Wären wir gewohnt statt „Selbstbeobachtung“ etwa den Ausdruck „wissenschaftlich brauchbare Auffassung der eignen psychischen Erlebnisse“ zu gebrauchen, so würde kaum jemand auf den Gedanken kommen, dass diese Auffassung nur unter denselben oder wenigstens sehr ähnlichen Bedingungen möglich sei, wie dem mit Glas und Sezierinstrument bewaffneten Naturforscher die korrekte und wissenschaftlich brauchbare Auffassung äusserer Gegenstände. Die Theoretiker der Selbstbeobachtung würden vermutlich viel eher sich etwa unter der Leitung der Analogie zwischen Selbstbeobachtung und Apperzeption äusseren Geschehens finden.

Zwei Sätze scheinen mir den richtigen Ausgangspunkt für eine Theorie der Selbstbeobachtung zu bilden. Erstens: Auch Selbstbeobachtungen sind psychische Vorgänge. Zweitens: In Selbstbeobachtung wird Antwort auf eine bestimmte Frage gesucht.

Der erste Satz bedarf keiner Erläuterung. Der zweite wird ohne weiteres zugestanden werden, wenn an den Zweck aller psychologisch wissenschaftlichen — und nur mit solcher haben wir es zu thun — Selbstbeobachtung gedacht wird.

So weit ich sehe, lassen sich nun alle Selbstbeobachtungen im grossen und ganzen in drei wesentlich verschiedene Gruppen

ordnen, von denen jede unter der Herrschaft einer bestimmten Frage steht.

1. In den Beobachtungen der ersten Gruppe wird Antwort gesucht auf die Frage: Welches ist die richtige begriffliche Bestimmung eines konkreten psychischen Erlebnisses?

Jeder, der psychologische Untersuchungen unternimmt, hat eine Reihe von mehr oder weniger geschlossenen psychologischen Begriffen, wozu wir auch diejenigen Gruppen von zusammengehörig erscheinenden Vorstellungen psychischer Thatsachen rechnen wollen, deren Kreis noch nicht fest geschlossen ist. Die einfachste Form unserer Frage ist also die: Wird die psychische Thatsache, etwa das Gefühl oder die Empfindung, die unter den und den Bedingungen zu erwarten steht, mit meinem Begriff eines bestimmten Gefühls oder der und der Empfindung übereinstimmen?

Konnte die Aufmerksamkeit vorher auf das in Frage stehende Ereignis gespannt werden, so erfolgt die Selbstbeobachtung so, dass im zum Bewusstsein-Kommen des Gefühls oder der Empfindung diejenigen ihrer Züge, welche über den Kreis des nach Massgabe des Begriffs Erwarteten hinausliegen, klarer und deutlicher zum Bewusstsein kommen, als die andern; bezw. dass diejenigen Merkmale, bezüglich derer eine Spezialfrage gestellt war, schärfer hervortreten. Dieses Vorstellungsbild giebt dann den Untergrund zu einer begrifflichen Fixierung des Apperzipierten, und damit ist der Selbstbeobachtungsprozess geschlossen. Der Originalvorgang selbst und seine begriffliche Auffassung machen also den Vorgang „Selbstbeobachtung" aus. Mithin ragt die letztere in jedem Falle über den zur Beobachtung stehenden Vorgang noch hinaus. Es ist klar, dass Reproduktionen, zumal wenn sie in grösserer Zahl willkürlich herbeigeführt werden können, die Sicherheit der Bestimmung der betreffenden psychischen Erscheinung verstärken können. Aber ein wesentlicher Unterschied zwischen der Beobachtung des Originalvorgangs und der treuer Reproduktionen ist nicht zu konstatieren.

Ähnlich erfolgt die wissenschaftlich brauchbare Auffassung eines kurzen Erlebnisses zum Zweck seiner begrifflichen Bestimmung auch bei perzeptiv gespannter Aufmerksamkeit (d. h. dann, wenn die Einstellung der A. auf die psychologischen Charakteristika des Vorgangs erst im Ablauf dieses Vorgangs erfolgt. Beachtenswert ist dabei, dass dieser Fall nur dann ein-

treten wird, wenn für das Subjekt ein Interesse vorhanden ist, gerade dieses Geschehen zu einem psychologischen Begriffe in Beziehung zu setzen. Die Aufmerksamkeit wird somit eben dadurch erregt sein, dass die am meisten interessierenden Züge des Ereignisses schon besonders energisch ins Bewusstsein getreten sind). — Bei längeren Vorgängen, in denen die Aufmerksamkeit rege wird, wird zunächst der schon verflossene Teil des Vorgangs begrifflich aufgefasst, während der weitere Verlauf gleich im Lichte der gestellten Frage zum Bewusstsein kommt. Eine Apperzeption der Apperzeption liegt auch hier nicht vor. — („Erinnerungen" (siehe unter 2.) können schon in den beiden letzten Fällen vor der endgiltigen Fixierung des Resultats als Hilfsmittel herangezogen sein; ebenso, wenn möglich, Reproduktionen.)[1]

---

[1]) Zur Illustrierung das Beispiel einer gelegentlichen Beobachtung eines kurzen Vorgangs und zwar eines Gefühls, das komplexen psychischen Geschehnissen zugehört:

Ich las einen Zeitschrift-Aufsatz, von dem ich Aufklärung über eine interessante Frage erwartete. Der Name des Verfassers, seine klare Schreibweise, die gute Formulierung des Problems und die ansprechende Behandlung einiger Nebenfragen erweckten die fröhliche Erwartung auf das Kommende. Ich blätterte noch einmal um mit dem spannungsvollen Gedanken: „jetzt kommt's" und erblicke auf der folgenden Seite das Ende des Aufsatzes mit der Bemerkung „Fortsetzung folgt". Den folgenden Band der Zeitschrift habe ich aber nicht zur Hand. Ein lebhaftes Unlustgefühl bildet den dominierenden Bestandteil der nächst folgenden psychischen Erlebnisse.

Ich habe schon lange einen Begriff „Gefühl der Enttäuschung". Wahrscheinlich weil ich z. Z. Psychologie studiere, taucht noch während jenes Unlustgefühl verläuft — und zwar je länger desto mehr durchschossen von verschiedenen Vorstellungen — die Wortvorstellnng „Gefühl der Enttäuschung" auf; dem assoziiert sich der Gedanke an meinen Begriff „Gefühl der Enttäuschung". Nun hätte ich vielleicht versucht, meine Aufmerksamkeit zum Zweck der Beobachtung auf jenes Gefühl zu richten, wenn ich nicht im voraus gewusst hätte, dass es gerade dann verschwunden sein würde und etwa einem Lustgefühle, Gefühl des Interesses zu benennen, Platz gemacht hätte. Nun habe ich zwar noch Erinnerungen an Charakteristika jenes Unlustgefühls, und auch eine dunkle Hinterlassenschaft des eben gehabten Gefühls, vergleichbar mit dem Nachbild einer Gesichtswahrnehmung, ist noch vorhanden. Aber für meine Zwecke scheint mir eine Reproduktion des Gefühls selbst, die hier leicht möglich ist, wertvoller. So erinnere ich mich denn an die Erwartung, die mich beim Lesen der letzten Seiten beherrscht hatte — verstärke dieses Gefühl noch durch die Erwägungen, wie angenehm es gewesen wäre, wenn ich jetzt weiter lesen könnte und wie umständlich es sei, den folgenden Band der Zeitschrift zu beschaffen und dass es vielleicht sogar unmöglich sei, — sehe dann die ominösen Worte „Fortsetzung folgt" an — und das Gefühl der Enttäuschung ist wieder da. Es fällt mir auf, dass es etwas anders ist, als wie ich erwartet habe, dass es auch von dem vorhin gehabten Gefühle, von dem ich noch ein Nachbild habe, bezüglich der Intensität, aber auch wohl etwas bezüglich der Qualität, abweicht. Aber „es war thatsächlich ein Gefühl der Enttäuschung" sage ich mir, als es verklingt; und darüber, dass es nicht genau dasselbe war, wie das erste, bin ich nicht betrübt, denn es kommt mir nur auf die für das

2. Eine zweite Gruppe von Selbstbeobachtungen erfolgt in Beantwortung von Fragen, welche sich auf das Zusammensein oder die Succession oder ein anderweitiges Verhältnis zweier oder mehrerer psychischer Thatsachen beziehen. Auch hier kann unter Umständen der erste Teil des Selbstbeobachtungsprozesses durch die Vorgänge selbst oder deren Reproduktion, die allerdings selten möglich ist, gebildet werden. Häufiger aber tritt an deren Stelle ein unmittelbar nachfolgender (Erinnerungs-)Vorgang, der zu dem Originalvorgang etwa folgendermassen in Beziehung steht:[1])

Ein Bestandteil des Originalvorgangs, etwa eine Vorstellung oder ein Gefühl, der sich durch besondere Intensität oder Klarheit auszeichnete, wird reproduziert und zwar stets, wenn ich recht sehe, unter Assoziation einer psychologischen Bezeichnung. („Ich wollte“ oder „Gefühl der Erwartung“.) Daran schliessen sich Assoziationen sehr verschiedenen Charakters in bunter Reihe: Vorstellungen von psychischem Geschehen, von akustischen und von geschriebenen Worten, von Ausdrucksbewegungen; aber auch Ausdrucksbewegungen selbst, leise Gefühle u. s. w. Gemeinsam ist all den verschiedenartigen Teilchen, die als Bestandteile dieses zweiten Vorgangs erkennbar sind, dass sie irgend wie Zeichen oder Symbole für Bestandteile des Originalvorgangs sind, und zwar so, dass bei willkürlichem oder unwillkürlichem Verweilen bei einem dieser Teilchen assoziativ weitere Elemente anschiessen, die zur weiteren Charakterisierung der entsprechenden Bestandteile des Originalvorgangs dienen. Dieser zweite Vorgang lässt sich nun, so oft als es nötig scheint, rekapitulieren.[2]) Es geschieht dies aber nur so, dass bei jeder neuen Wiederholung die einzelnen

---

Enttäuschungsgefühl charakteristischen Züge an und nicht auf Besonderheiten des einzelnen Falls.

Der psychologische Ertrag solcher Selbstbeobachtung, die wegen der willkürlich herbeigeführten Entstehung der Reproduktion dem eigentlichen Experiment verwandt ist, kann in einem zwiefachen bestehen. Entweder fällt mir schon während des Verlaufs des Gefühls stark auf, dass dasselbe sich anders charakterisiert, als meinem Begriffe gemäss zu erwarten stand. So führt das zu einer Urteilsbildung, in der mein Begriff des gemeinten Gefühls korrigiert oder doch bereichert oder erweitert wird — falls nicht etwa gar konstatiert werden muss, dass die Beziehung des betreffenden Begriffs auf das reale Gefühl eine irrige war, woran sich dann weitere Denkoperationen schliessen würden, die zu verfolgen hier zu weit führte. Oder aber solche Differenzen kommen nicht zum Bewusstsein. So wird mein Begriff jenes Gefühls gefestigt, klarer und deutlicher.

[1]) Die im Anfang der vorigen Anm. skizzierte Geschehensfolge kann auch hier als Beispiel dienen.

[2]) — und wenigstens noch einmal wäre es in unserem Exemplifikations-Falle nötig gewesen, nämlich beim Niederschreiben.

Glieder fortschreitend reineren Vorstellungscharakter annehmen und dass weiterhin die einzelnen Vorstellungen die ihnen zukommenden sprachlichen Bezeichnungen liefern.

War es uns nun nur um Kenntnisnahme der Aufeinanderfolge der für unsere Auffassung unterscheidbaren Bestandteile des Originalprozesses zu thun, so ist eine solche Kenntnisnahme eben in den beschriebenen Erinnerungsvorgängen selbst zu finden. Nichts hindert uns, die willkürliche Herbeiführung solcher Erinnerungsprozesse Selbstbeobachtung zu nennen. — Dies ist der Weg, auf dem sich konstatieren lässt, dass dies oder jenes Gefühl, diese oder jene Wollung oft, gewöhnlich, oder so weit beobachtet stets, begleitet, dass diese oder jene Vorstellung stets, so weit unsere Erfahrung reicht, mit einem eigentümlichen Gefühle verknüpft ist u. s. w.

Und noch einen Schritt weiter kann diese Art der Selbstbeobachtung führen. Bei der Auffassung zweier Ereignisse, von denen das zweite dem ersten folgt, unterscheiden wir, ob wir ihre Aufeinanderfolge als blosse Succession oder als durch das erste Ereignis gewirkte, also kausal, auffassen. Die letztere Auffassung gewisser Aufeinanderfolgen drängt sich entweder unmittelbar im einzelnen Falle auf, oder aber sie liegt allgemein schon in dem Begriff, dem wir, gleich in der Beobachtung, das erste Ereignis subsumieren.[1])

3. Ging bei den Selbstbeobachtungen der zweiten Gruppe die Frage auf den psychologischen Zusammenhang bestimmter Thatsachen, die gerade verfliessen oder soeben erst verflossen sind, so erfolgen die Selbstbeobachtungen der letzten Gruppe zur Beantwortung von Fragen nach Erlebnissen, die der weiteren Vergangenheit angehören. Und zwar ist die Frage: Welches waren meine (erinnerbaren) psychischen Erlebnisse unter den und den Bedingungen? Oder aber umgekehrt: Welches waren die Bedingungen für das und das psychische Erlebnis?

---

[1]) In Konstatierung solcher kausalen Verhältnisse baut sich naturgemäss alle Erkenntnis grosser Thatsachen-Komplexe, wie das der Selbsterziehung, auf. Es dürfte aber im Interesse der Sache liegen, bei der Analyse nichts aus Begriffen zu folgern, da die letzteren falsch gebildet oder im einzelnen Falle unrichtig bezogen sein können, sondern rein empirisch zu verfahren. Geradezu falsch aber wäre es m. E bei solch kompliziertem Sachverhalt nach „Gesetzen“ zu fahnden. So unentbehrlich das Kausalprinzip als Leitfaden bei Aufsuchung und Anordnung des Materials zum Zweck der Untersuchung ist, so verfehlt wäre es, ohne weiteres Gesetze aufstellen zu wollen, wo im günstigsten Falle eine grosse Reihe von ähnlichen Wirkungen einander ähnlicher Ursachen zur Beobachtung kam.

Die hierher gehörigen Selbstbeobachtungen sind durchweg Erinnerungen, gefasst in begriffliche Form. Die Grenzen der Erinnerungsfähigkeit entscheiden hier also auch für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Selbstbeobachtung. Daraus folgt, dass eine Beantwortung der Fragen im allgemeinen nur unter günstigen Umständen möglich ist, und dass im besonderen, seltene Ausnahmefälle abgerechnet, hier nur Vorstellungen, bezw. der „Inhalt" von psychischen Erlebnissen im Unterschiede von ihrer Geschehensweise Beobachtungsobjekt sein können. Innerhalb dieser Begrenzung aber sind solche Selbstbeobachtungen vielfach wertvoll und unentbehrlich. So wenn es sich mir handelt um die in meinem vergangenen Leben erfolgten Entwickelungen oder Modifikationen im allgemeinen für kürzere Zeiträume gleichartiger psychischer Vorgänge, welche entweder in Relation zu Realitäten, die als konstant und „objektiv" vorgestellt werden, stehen, oder aber nach ihrer Wechselwirkung in betracht kommen; [1]) oder wenn es sich um die empirische Bestimmung des Inhalts höherer psychologischer Formen handelt [2]) und in manchen anderen Fällen. —

Mithin: Unter den Begriff Selbstbeobachtung sind drei nach Objekt und Artung wesentlich verschiedene Erkenntnisthätigkeiten zusammenzufassen, gegen die von seiten wissenschaftlicher Methodologie ein berechtigter prinzipieller Einwand kaum erhoben werden kann. Gemeinsam ist ihnen aber ausser anderen die Abhängigkeit von vorgebildeten psychologischen Begriffen und die Gefährdung durch unberechtigt sich aufdrängende Phantasiebilder. Gegen beide Mängel giebt es nur ein Mittel: den immer wiederholten Vorsatz, nur das thatsächlich Beobachtete als Material für Untersuchungen zu benutzen. Dass sich das Material dann wesentlich dürftiger stellt, als wenn man Phantasiekonstruktionen und Mei-

---

[1]) Als Beispiele solcher Beobachtungen nenne ich hier in prinziploser Wahl: Die Erinnerungen an die verschiedenen Vorstellungen, Begriffe, Gefühle und ständig assoziierten Gedanken, die sich mir in verschiedenen Zeiten meines Lebens mit dem Worte „die Seele" verbanden oder mit dem Worte „liberale Politik"; ferner die Erinnerungen an die Rolle, die in meinem bisherigen Leben meine Disposition zum „Eigensinn" spielte, oder an meine jeweilig verschiedene Erkenntnis, Wertung und Behandlung dessen, was ich meine „Nächstenliebe" benenne.

[2]) Was es z. B. war, angesichts dessen mir die höchsten ästhetischen Gefühle zum Bewusstsein kamen, kann ich auf keinem andern Wege eruieren. Es zu wissen, ist aber für meine Psychologie des ästhetischen Gefühls von höchster Bedeutung.

nungen, wie etwas recht schön hätte erfolgen können, gelegentlich auch benutzt, ist selbstverständlich.[1]) —

Noch seien an dieser Stelle zwei Bemerkungon über die Anlage der vorliegenden Arbeit gestattet.

Ich hatte im ersten Entwurfe versucht, mich überall da, wo es im Interesse der Klarheit und der Begründung meiner Ansichten zu liegen schien, mit abweichenden Anschauungen auseinanderzusetzen und da, wo ich nicht selbst zu einem bestimmten Urteile kam, die mir bekannten möglichen und in der wissenschaftlichen Psychologie vertretenen Ansichten über den betreffenden Punkt anzuführen. Dadurch wurden aber die einzelnen Teile der Arbeit so überaus ungleichmässig an Umfang, und zwar schwollen gerade weniger wichtige Ausführungen so gewaltig an, dass ich mich entschloss, alles derartige zu streichen und einfach die Auffassung zu geben, die ich auf grund der Belehrung der modernen Psychologie, vornehmlich Wundt's, von den beobachteten Thatsachen gewonnen habe. So hält sich die Arbeit in den bescheidensten Grenzen des Grundrisses einer Analyse, — dessen Ausführung ich für später erhoffe.

Und zweitens: Jede Analyse von Lebendigem reisst Zusammengehöriges auseinander. Das wusste ich schon früher, aber es trat mir nie so klar und oft von einem Gefühle des Missbehagens begleitet entgegen, wie bei der vorliegenden Arbeit. Ich habe

---

[1]) Von hier aus erhellt auch die Bedeutung der experimentellen Psychologie für die Selbstbeobachtung. Sie ist meiner Ansicht nach bedeutend grösser als gewöhnlich angenommen wird.

Voraussetzungen für Selbstbeobachtung sind psychologische Begriffe des Beobachtenden. Psychologische Begriffe pflegen sich beim Einzelnen zunächst zu bilden auf grund gelegentlicher innerer Wahrnehmung in Verbindung mit den überlieferten Bildungen der Sprache, dann durch gelegentliche Belehrungen von Dichtern, Philosophen u. s. w. Gesteht man der experimentellen Psychologie zu, dass sie das Material zur Bildung der Grundbegriffe reiner zu gewinnen versteht, als wie es sonst gegeben ist, so leuchtet ohne weiteres ein, wie sehr es einerseits die Selbstbeobachtung erleichtert, und mit wie viel grösserer Wahrscheinlichkeit andererseits auf wissenschaftlich nutzbaren Erfolg der Selbstbeobachtung zu rechnen ist, wenn der Beobachter in der Fragestellung wie in der Beobachtung die korrekteren Begriffe der experimentellen Psychologie verwendet, als wenn das nicht der Fall ist. Mit vorlaufenden falschen Begriffen wird Selbstbeobachtung nie zu Resultaten kommen, die zu einer allgemein gültigen, widerspruchslosen und allgemein verständlichen, Darlegung eines psychischen Thatsachen-Komplexes dienen können. — An dieser Frucht der experimentellen Psychologie aber darf auch derjenige partizipieren, dem selbst die Möglichkeit Experimente zu machen nicht oder nur im allerbescheidensten Masse gegeben ist. Denn die Experimente und ihre Ergebnisse lassen sich durch Wort und Bild so genau beschreiben, dass auch der Entfernte, wenn nicht in die Stelle des Experimentators, so doch in die des Zuschauers einrücken kann.

versucht, das Auseinandergerissene in Anmerkungen wieder zu verweben. Das Resultat blieb dürftig und störte wiederum die Einheitlichkeit der Arbeit. So wurde auch das gestrichen.

Endlich möchte der Hinweis darauf, dass mein Versuch einer psychologischen Analyse des „Selbsterziehung“ genannten Thatsachenkomplexes, so viel ich weiss, vorgängerlos ist, eine captatio benevolentiae sein bei Konstatierung der unleugbaren Lücken und der vermutlich vorhandenen Irrtümer.

Übersicht über den zur Bearbeitung stehenden Thatbestand.

Unter „Erziehung“ versteht man die Thätigkeit eines Menschen, des Erziehers, welche eine nachhaltige Beeinflussung eines andern Menschen, des Zöglings, in der Art zum Zweck hat, dass die psychischen Vorgänge und ihnen entsprechende äussere Handlungen des letzteren einem dem Erzieher vorschwebenden Ideale entsprechen.

Von „Selbsterziehung“ können wir also nur per analogiam reden. Hier liegt nicht eine Thätigkeitsbeziehung eines Menschen zu einem zweiten vor, sondern der gemeinte Komplex von Geschehnissen geht von uns selbst, von Grössen, die wir irgendwie mit unter den Begriff unserer eigenen Person fassen, aus, und er bezieht sich auf uns selbst, hat die Beeinflussung von psychischen Vorgängen, die wiederum irgendwie konstitutive Faktoren unseres Ich bilden, zum Ziel. Die Berechtigung zum Gebrauche des Wortes Selbsterziehung finden wir aber in der Thatsache, dass auch hier eine Thätigkeit vorliegt, welche dauernde Beeinflussung unserer psychischen Vorgänge nach einem uns vorschwebenden Ideale zum Zweck hat.

Die Gesamtheit der bei der Selbsterziehung in Frage kommenden psychischen Thatsachen lässt sich somit ohne weiteres in zwei Gruppen zerlegen, von denen die zweite die die Selbsterziehung selbst ausmachende Thätigkeit umfasst, während die erste die psychischen Voraussetzungen — das Wort ganz allgemein genommen — dieser Thätigkeit umfasst. Da das psychische Leben des Individuums ein Kontinuum ist, steht allerdings zu vermuten, dass die Thatsachen der zweiten Gruppe irgendwie nur Fortsetzungen der die erste Gruppe bildenden Thatsachen sind, womit

aber wiederum nicht ausgeschlossen ist, dass diese letzteren Geschehnisse Produkte bilden können, die der auf sie gelenkten Aufmerksamkeit als etwas neues erscheinen. Wird somit voraussichtlich die Grenze zwischen beiden Gruppen stets eine fliessende sein, so liegt doch die Berechtigung zu jener Scheidung zum wenigsten in der Thatsache, dass die Vorgänge der ersten Gruppe ablaufen können, ohne die der zweiten Gruppe nach sich zu ziehen. —

I. Die psychischen Voraussetzungen der Selbsterziehung.

Wird allgemein nach den Voraussetzungen für den Eintritt von Selbsterziehung in dem Sinne gefragt, dass damit gemeint ist, was notwendig da sein müsse, wenn Selbsterziehung möglich sein und wirklich werden solle, so werden Verschiedene sehr Verschiedenes als Grund-Voraussetzungen angeben. Der Physiolog wird eine ganz andere Antwort geben als der praktische Pädagog, der Psycholog älterer Schule wird seine Theoreme entwickeln und der Metaphysiker wird — je nachdem — „Freiheit“ oder aber „Unfreiheit“ des Willens als erstes Axiom fordern.

Hier kommt in Gemässheit des Themas der vorliegenden Arbeit zur Beantwortung der Frage natürlich nur dasjenige inbetracht, was an psychischen Thatsachen sich der durch die experimentelle Psychologie geschulten Selbstbeobachtung darstellt als regelmässig der Selbsterziehung vorausgehend. Nun ist es unvermeidlich, dass bei dem Aufsuchen dieser Thatsachen die Aufmerksamkeit gelenkt wird durch theoretische Erwägungen, durch das Kausalprinzip und Analogievorstellungen. Nur das ist vom Übel und ist vermeidlich, dass man in der aus logischen Gründen motivierten Erwartung, etwas Bestimmtes zu finden, eine Phantasievorstellung als Wahrnehmungsvorstellung annimmt oder aber unaufmerksam die Augen vor etwas verschliesst, was thatsächlich da ist.

Die einfachste theoretische Erwägung giebt uns nun für die psychischen Thatsachen, die als Voraussetzungen der Selbsterziehung zu gelten haben, eine Gruppierung an die Hand, deren Brauchbarkeit auch dadurch wahrscheinlich gemacht wird, dass jene Thatsachen gerade nach diesen Gruppen oft zeitlich durch grössere Zwischenräume getrennt sind. Sie lassen sich ordnen in

1. Vorstellungen von der vorläufigen Eigenart meines psychischen Geschehens,

2. stark gefühlsbetonte Vorstellungen anderer Artungen des psychischen Geschehens,

3. Wollungen.

Die erste Gruppe kann ohne die zweite und dritte, die erste und zweite können ohne die dritte sein, während die dritte die zweite und erste und die zweite die erste voraussetzen.

1. Vorstellungen von der vorläufigen Eigenart meines psychischen Geschehens.

a. — *α*. Von vielen meiner der Vergangenheit angehörigen psychischen Erlebnisse und der mit ihnen in Korrespondenz stehenden äusseren Handlungen habe ich Erinnerungsvorstellungen. Sehe ich von einem Doppelten ab, nämlich

davon, dass ich mich im allgemeinen an jüngst vergangene Geschehnisse naturgemäss klarer und deutlicher erinnere, als an weiter zurückliegende,

und davon, dass auch Ereignisse, denen ich keine über das Niveau des gewöhnlichsten Tageslebens sich erhebende Bedeutung zumesse, infolge „zufälliger“ Verknüpfung mit ausser ihnen liegenden bedeutsamen oder auffälligen Thatsachen leicht lange im Gedächtnis haften,

so sind die übrig bleibenden psychischen Erlebnisse meiner Vergangenheit, von denen ich leicht Erinnerungsvorstellungen habe, solche, die sich entweder durch eine besondere Intensität (allenfalls auch seltene Qualität) vor den andern (vergessenen) auszeichneten, oder aber dadurch, dass ihnen Thaten, für die Gestaltung meines Lebens bedeutsam, folgten. Diese Erinnerungsvorstellungen bilden ein reiches Material für die Erkenntnis meiner selbst.

β. Ich habe oft wahrgenommen, dass ein und dasselbe Ereignis auf andere Menschen einen andern Eindruck machte als auf mich; oder mit andern Worten: dass andere Menschen in gleicher Situation mit mir doch anderes wollten, anderen Gedanken, anderen Gefühlen Ausdruck gaben. So wurde ich aufmerksam auf die Eigenart meines psychischen Geschehens.

γ. — auf die Eigenart meines psychischen Geschehens. Denn das blieb mir nicht verborgen, dass meine einzelnen

Wollungen unter sich in engem Zusammenhange stehen, und dass gleiches von meinen Gedanken- und Gefühlsprozessen gilt; dass weiter auch mein Denken, Fühlen und Wollen einigermassen in Einklang mit einander steht, etwas Zusammengehöriges ist. So finde ich bei der Reflexion über mein Leben eine Einheit vor, die ich mit dem Worte „ich" bezeichne — ein Reflexionsbegriff, der stets mit einem eigenartigen Gefühle verknüpft ist. So ist mir die Vorstellung meines Ich hier gegeben als die eines komplexen und einheitlichen Vorgangs.

Die Komplikation des psychischen Lebens nimmt die moderne Psychologie selbstverständlich als gegebene Thatsache hin; und sie sieht ihre Aufgabe darin, auf grund von Einzelbeobachtungen die höheren Komplikationen in immer einfachere komplexe Vorgänge und letztere möglichst in ihre Elemente zu zerlegen — wie solches für ihr Gebiet auch die vorliegende Arbeit anstrebt.

b. — Die einheitliche Eigenart eines psychischen Lebens lässt sich dagegen nicht empirisch erklären, d. h. auf unmittelbar beobachtete Realitäten zurückführen. Zu ihrer Erklärung brauchen wir Theorien. Theorien, die selbstverständlich nicht als Deduktionen aus metaphysischen Annahmen entstanden sein dürfen, sondern die einfach an der von der Erfahrung freigelassenen Stelle einer Verbindung zwischen gegebenen psychischen Thatsachen eine nach Analogie konstatierbarer psychologischer und physiologischer Verbindungen erdachte Verbindung einsetzen. Erklärt eine solcherweise korrekt gebildete Hypothese sämtliche in betracht kommende Erscheinungen ohne Schwierigkeit und widerspricht ihr keine einzige bekannte Erscheinung, so darf die Psychologie mit ihr m. E. operieren wie mit einer gegebenen Thatsache. — Als einzige derartige Hypothese scheint mir für unsere Untersuchung unentbehrlich die der „persönlichen Dispositionen". Und zwar ist diese Hypothese in folgender Ableitung und Form vorausgesetzt.

a. Es ist eine bekannte Thatsache, dass Wahrnehmungsvorstellungen, Assoziationen, Urteile, Gefühle, Wollungen im allgemeinen um so leichter und sicherer vor sich gehen, je häufiger ihnen gleiche psychische Erlebnisse voraufgegangen sind. Daraus lässt sich der auch durch andere Beobachtungen und analoge Verhältnisse auf physiologischem Gebiete unterstützte Schluss ziehen: jeder psychische Vorgang verschwindet nicht spurlos mit dem Endpunkt seines Verlaufes, sondern hat die Nachwirkung,

dass wir Späteres in bestimmter anderer Weise erleben, als wir es erleben würden, wenn er nicht dagewesen wäre.

Dasselbe mit andern Worten ausgedrückt: Ich bin durch meine früheren Erlebnisse in bestimmter — selbstverständlich nie auf einen erschöpfenden Ausdruck zu bringender aber durchaus wirklicher — Weise „disponiert" die zukünftigen psychischen Vorgänge so zu haben, wie sie thatsächlich erfolgen. Gruppieren wir das Ganze unseres psychischen Geschehens aus Gründen der Übersichtlichkeit in Wollungen, Vorstellungen und Gefühle, so können wir demnach auch reden von persönlichen durch unser Vorleben erworbenen Dispositionen des Wollens, Fühlens, Vorstellens (bezw. des Urteilens und in Begriffe Fassens).

β. Hinzu kommt ein Zweites. Die Erfahrung zeigt, dass sich oft bei dem Sohne dieselben Eigentümlichkeiten des psychischen Geschehens wiederfinden, die bei Vater oder Mutter oder den Grosseltern auffielen. Diese gemeine Erfahrung führt, unterstüzt durch entsprechende Beobachtungen auf dem physiologischen Gebiete, zu der Annahme der Möglichkeit der Vererbung besonderer Artung des psychischen Geschehens.

γ. Nehmen wir das mit auf in unsern Dispositionsbegriff, so kommen wir zu dem Resultate: jedem Individuum eignet in jedem Augenblicke seines Lebens eine persönliche Disposition zu eigenartigen psychischen Vorgängen, die ein Produkt ist aus ererbter Anlage und erworbener Qualifikation.

Die „persönliche Disposition" selbst ist nicht beobachtbar; über dasjenige was eigentlich der „Träger" dieser Disposition ist, wird — wenn anders wir auf einen psychologischen Begriff einer „Seele" die unterscheidbar wäre von den psychischen Geschehnissen selbst, verzichten und auch in den psychischen Vorgängen nicht einfach Funktionen physischer Dinge sehen — zur Zeit kaum eine bestimmte Aussage zu machen sein. „Persönliche Disposition" ist somit ein Begriff, der zwar einerseits nur gelten kann als psychologischer Hilfsbegriff, der aber andererseits als berechtigter Abstraktions-Ausdruck für psychische Realitäten dieselben Dienste leisten kann, wie etwa die der Erleichterung des Sprachgebrauchs und der Beobachtung dienenden Ausdrücke „Empfindung", „Apperzeption" u. s. w.

In der Auffassung unserer persönlichen Eigenart benutzen wir Dispositionsbegriffe in grosser Menge — wovon weiter unten die Rede sein wird.

2. Vorstellungen anderer, höher gewerteter, Artungen des psychischen Geschehens.

Selbsterziehung hat nur da statt, wo ausser den Vorstellungen von der Eigenart des eignen psychischen Geschehens Vorstellungen einer andern möglichen Artung psychischen Geschehens vorhanden sind (a); wo ferner ein Vergleich zwischen der bisher faktischen Artung und jener anderen möglichen nach dem Massstab des Wertes zu einer intensiven Höherschätzung der letzteren geführt hat (b).

a. — Die Vorstellung einer Artung meines psychischen Geschehens, die von der der thatsächlichen und also allein irgend wie erkennbaren verschieden ist, ist eine Phantasie-Vorstellung.

α. Das Gesetz der Phantasievorstellungen, dass in ihnen nichts vorkommt, wozu nicht das Material, oder wie man hier mit gleichem Rechte sagen kann, die Elemente, in der Erfahrung gewonnen wären, gilt natürlich auch hier. Und unschwer lassen sich die Quellgebiete dieses Vorstellungsmaterials feststellen. Es kommen als solche vornehmlich in betracht:

Wahrnehmungs- und Erinnerungs-Vorstellungen von Handlungen anderer Personen; dazu auch wieder Phantasievorstellungen, die das auf grund der Erfahrung als wahrscheinlich vermutete Handeln jener Menschen unter angenommenen Umständen zum Gegenstand haben.[1]) Weiter: Überkommene „Lebensregeln", gefühlsbetonte Verallgemeinerungs-Urteile bezüglich Kategorien von Handelns-Artungen, die nun auf einen einzelnen Fall angewandt, wieder ihren abstrakten Charakter verlieren; „Maximen", die im Verlauf der voraufgegangenen Erziehung bezw. Selbsterziehung entstanden sind, und gefühlsbetonte, Handlungs-Artungen zusammenfassende bezw. repräsentierende Begriffe (davon, wie von den Maximen, wird weiter unten ausführlicher die Rede sein). Endlich: Erinnerungsvorstellungen aus dem Gebiete des eignen, der weiter zurückliegenden Vergangenheit angehörigen Handelns.

β. Der psychische Prozess einer solchen Phantasievorstellung enthält gewöhnlich eine ziemlich scharfe Vorstellung der äusseren

---

[1]) Zur Illustrierung von Darlegungen dieses Abschnittes sei der Fall angenommen: ich habe einen Hilfebittenden ohne besondere Gründe kurz abgewiesen.

War ich nun oft Zeuge von barmherzigen Handlungen eines bestimmten Mannes, so taucht jetzt leicht eine Phantasievorstellung auf, wie jener Mann in meinem Falle gehandelt haben würde.

Umstände, unter denen die Handlung erfolgend gedacht ist. Die Handlung selbst wird gewöhnlich im Ganzen unbestimmter vorgestellt; doch hebt sich gemeiniglich ein stark gefühlsbetontes Moment heraus, von dem aus dann bei längerem Verweilen einzelne Teile, Stadien und Beziehungen der Handlung in wachsender Klarheit und Deutlichkeit vorgestellt werden. Der Handelnde der Phantasievorstellung bin ich, die Artung der Handlung ist einer den Quellgebieten angehörigen Vorlage entnommen oder aus mehreren Vorlagen komponiert.[1]) — Anlass zur Entstehung dieser Phantasievorstellung geben, wie es scheint regelmässig, psychische Elemente, die ursprünglich einer Vorstellung der bisherigen Artung des eigenen psychischen Geschehens zugehören, seien es Vorstellungs- oder, was mir das Häufigere zu sein scheint, Gefühls-Elemente. An diese schliessen sich im Verlauf des Geschehens Elemente der Vorlagen assoziativ, wenn es sich um unwillkürlich auftretende Vorstellungen handelt, — in den Formen der aktiven Apperzeption, wenn es sich um Vorgänge einer Stunde der „Selbstbesinnung“ und gewissermassen programmatischer Reflexion handelt.

b. — *α*. Eine solche Vorstellung lässt sich mit einer Vorstellung, die mein wirkliches psychisches Geschehen zum Gegenstande hat, vergleichen — vorausgesetzt natürlich, dass beide Vorstellungen eine genügende Menge von Gleichheitsmomenten haben, die etwa bestehen können in der Übereinstimmung der äusseren Umstände, von denen eingefasst das psychische Geschehen vorgestellt wird; einer teilweisen Konstanz der die Vorstellung des „Ich“, als dem angehörig das Geschehen ja gedacht wird, zusammensetzenden Elemente; und einer Ähnlichkeit der verglichenen Vorgänge nach ihrer „formalen“ Seite. Die Unterscheidung im Vergleich erfolgt dann auf grund der wirklichen Differenz einer grösseren oder geringeren Menge von Vorstellungs- und zugehörigen Gefühls-Elementen, die einzeln je nach der herrschenden Aufmerksamkeits-Richtung des Vergleichenden in den Blickpunkt treten. Die Vergleichung, die als Voraussetzung

---

[1]) Waren die Verhältnisse in unserem Falle komplizierter Natur, so ist mir zunächst gar nicht klar, wie jener barmherzige Mann gehandelt haben würde. Nur dass er freundlicher und hilfsbereiter gewesen wäre, als ich war, ist mir gewiss. Weiteres Nachsinnen, während dessen jener als vor meinem Bittenden stehend vorgestellt wird, führt dann zur Vorstellung einer bestimmten Handlung, die einer andern ähnlich ist, deren Zeuge ich einst war. Und dann denke ich mich so handeln.

der Selbsterziehung genannt ist, berücksichtigt unter den differierenden Elementen allein den „Wert" der Gegenstände der verglichenen Vorstellungen.

β. Der psychologischen Auseinanderlegung dieser Thatsache sei die Ablehnung von drei sich leicht an das Wort „Wert" knüpfenden Gedanken, die hier irre leiten würden, vorausgeschickt.

Wenn gesagt wird: ich vergleiche zwei meiner Handlungen unter alleiniger Berücksichtigung ihres Wertes, so ist damit selbstverständlich ausgeschlossen, dass unter Wert irgend etwas verstanden werden soll, was den Handlungen vielleicht „an sich" zu kommen mag ohne von mir erkannt zu werden. Mit einem „objektiven Werte" im Gegensatz zu dem „subjektiven" haben wir es hier in keiner Weise zu thun. —

Zweitens: Es ist weder hier, noch überhaupt je zulässig, die psychologische Thatsache der Wertung einer Handlung auf die Höhe der Summe aller ihre Vorstellung begleitenden oder für die Zeit ihrer Vollziehung erwarteten bezw. erinnerten Lust- oder Unlust-Gefühle zurückzuführen. Denn thatsächlich ist erfahrungsgemäss die Wertung einer Handlung sehr oft nicht der Gesamtheit dieser Lust- und Unlust-Gefühle bezw. einem aus ihnen resultierenden Totalgefühl proportional; und „wertvoll" deckt sich nicht mit „angenehm". —

Endlich ist eine Zurückführung der Wertung einer Handlung auf die intellektuelle Auffassung ihrer „Nützlichkeit" abzuweisen. Thatsächlich kann eine Handlung von mir sehr hoch gewertet werden, ohne dass ich mir darüber klar wäre, ob sie nun eigentlich mir oder sonst jemanden nützt; zudem scheint es (Meinong p. 13) als könne der Begriff der Nützlichkeit überhaupt nur vom Wertbegriff aus abgeleitet werden. —

Das psychische Erlebnis, durch welches eine Handlung (wie jeder andere mögliche Inhalt einer Vorstellung), überhaupt die charakteristische Bedeutung für mich erlangt, die ich durch den Wert-Ausdruck bezeichne, scheint vielmehr stets ein besonderes, ihre Vorstellung begleitendes Gefühl zu sein, das man also richtig „Wertgefühl" nennt. Giebt es solcher Wertgefühle wiederum qualitäts-verschiedene Systeme, so braucht im folgenden doch nur von einem derselben die Rede zu sein. Ein besonderes Wort hat die Sprache zur Bezeichnung gerade dieses Gefühls nicht gebildet, eine Thatsache, die nicht überrascht, wenn man weiss, wie ausserordentlich arm unser Wortschatz an Bezeichnungen für

verschiedene Gefühle ist. So nenne ich denn der Einfachheit halber dies für uns allein wichtige Wertgefühl im Unterschiede von anderen uns beschäftigenden Gefühlen schlechthin das Wertgefühl — die Versuchung, diesen laxen Sprachgebrauch zur Verkleidung der hier vorliegenden Schwierigkeiten zu missbrauchen, nicht verkennend.

Beschreiben im Sinn einer Darstellung durch äquivalente Thatsachen lässt sich das Wertgefühl ebensowenig wie irgend ein anderes Gefühl. Psychologisch zu charakterisieren ist es etwa so: Es scheint eindimensional zu sein, kommt in sehr feinen Abstufungen zum Bewusstsein und verläuft nach den beiden Richtungen der Lust („positiv") und der Unlust („negativ"). Denken wir uns das System als Linie dargestellt, so liegen dem Indifferenzpunkte, nach der positiven wie nach der negativen Seite hin, Abstufungen an, die an sich sehr scharf unterscheidbar, auch zur Unterscheidung nach Lust und Unlust noch einigen Anhalt geben, ohne doch stets deutlich als Lust- bezw. Unlust-Gefühle zum Bewusstsein zu kommen. Bei schnell wechselnder Aufmerksamkeitsrichtung auf verschiedene Teile und Beziehungen der Vorstellungen pflegen diese Abstufungen des Gefühls in ausgeprägt oszillierender Weise zum Bewusstsein zu kommen.

Das Wertgefühl tritt nie als Begleitung von einfachen Empfindungen auf, sondern ist stets verknüpft mit Vorstellungen oder aber Begriffen bezw. Urteilen, die sich auf Handlungen beziehen. Doch ist es nicht notwendig Begleiter jeder Vorstellung einer Handlung, sondern es hat nur die einer bestimmten Kategorie angehörenden Handlungen zum „Gegenstand". Diese Kategorie lässt sich nun aber erfahrungsgemäss wiederum nicht anders bestimmen als eben durch Zurückgehen auf die Thatsache der steten Verknüpfung mit diesem Wertgefühl bezw. durch urteilsmässige Charakterisierung auf grund dieses Gefühls. Und dies erst ist die Angabe, welche unzweideutig auf das gemeinte Gefühl allein hinweist: am intensivsten und klarsten kommt unser Wertgefühl zum Bewusstsein bei der Vorstellung derjenigen Handlungen, welche wir als „gut" oder „böse, schlecht" charakterisieren. Zur Vervollständigung mag noch erwähnt werden, dass die Gegenstände derjenigen Wert-Gefühlsabstufungen, welche dem Indifferenz-Punkte auf positiver Seite nahe liegen, als „korrekt", derjenigen, die von dort aus zu dem negativen Extreme absteigen, als „zulässig" bezeichnet werden können

(nach Meinong). Das ganze Gebiet solcher Handlungen nennen wir das sittliche.[1])

Endlich seien der Charakterisierung dieses Wertgefühls noch die Bemerkungen schon hier hinzugefügt:

Das Wertgefühl kommt im gewöhnlichen psychischen Geschehen natürlich ebensowenig wie je ein anderes einfaches Gefühl isoliert zum Bewusstsein. Seiner steten Gebundenheit an Vorstellungen etc. ist schon gedacht; hier sei noch erwähnt, dass es sehr häufig mit anderen Gefühlen und Vorstellungen Komplikationen eingeht, die den Grund abgeben für den Gedanken des ethischen bezw. religiös-ethischen „Sollens".

Und endlich: Gerade diesem Wertgefühl scheint die Eigentümlichkeit aller Gefühle in besonders hohem Masse anzuhaften, auch nach Verlauf der Vorstellung, mit der es eintrat, im Blickfeld

---

[1]) Dass uns angesichts der genannten Handlungen ein solches psychisches Geschehnis, wie es oben Wertgefühl genannt ist, zum Bewusstsein kommt, ist unleugbare Thatsache. Ob diese Thatsache aber psychologisch als ein einfaches, unzerlegbares Gefühl anzunehmen sei oder nicht, ist diskutierbar. Es würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit überschreiten, wenn ich in die Diskussion des allgemeinen Problems eintreten wollte, ob nur Lust und Unlust als Qualitätsunterschiede von Gefühlen anzuerkennen seien oder ob es eine grosse, eventuell unbegrenzbare Mannigfaltigkeit von qualitätsverschiedenen Gefühlen gebe. Zudem scheinen mir persönlich einstweilen gleich gute Gründe auf beiden Seiten zu stehen, und die eigene Meinung wechselte mehrere Male unter dem Eindruck einzelner Erfahrungen. Komme ich z. B. vom Studium der physiologischen Grundlagen der Empfindungen, so scheint es mir unerhört ein „logisches" oder „ästhetisches" oder gar „moralisches" Gefühl als letzte Einheit annehmen zu können. Fand ich aber z. B. am Ende der tiefsten wissenschaftlichen Untersuchungen als aller Logik letzten Schluss „das Gefühl der Evidenz", so schien es mir durchaus wahrscheinlich, dass das auch psychologisch betrachtet ein Letztes sei. Ein Letztes im Rahmen des psychischen Geschehens beim modernen Menschen; denn die Entstehungsgeschichte dieses Gefühls — falls es eine solche giebt — gehört einem ganz anderen Arbeitsgebiete an. Ich bin bei der letzteren Ansicht auch bezüglich des Wertgefühls einstweilen stehen geblieben. Mutet die Behauptung eines solchen einfachen Gefühls fremdartig an, so scheint mir der Vergleich mit dem Gefühl der Tonharmonie Analogien zu bieten, die zur Verständigung dienen können. — Zwei andere und durchaus nicht hierher gehörige Fragen sind die nach der Entwicklungsgeschichte dieses Gefühls und die nach den konkreten Gegenständen, auf die sich das Wertgefühl bei den verschiedenen Menschen bezieht.

Ist die dem Texte zu grunde liegende Anschauung, dass es qualitätsverschiedene Gefühle in grosser Menge gebe, falsch, so wäre das „Wertgefühl" als eine Komplikation zu betrachten und der Vorwurf zu erheben, dass die Analyse auf diesem Punkte nicht weit genug geführt sei. Weitere Fehler würden hier, so weit ich sehe, aus obiger Annahme nicht erwachsen, da aus der Auffassung des Wertgefühls als einer elementaren Thatsache Konsequenzen nicht gezogen sind. Jenem Vorwurf aber könnte ich auch dann nicht ausweichen, wenn ich das „Wertgefühl" als Komplikation anerkennte — denn ich könnte diese Komplikation absolut nicht anders zerlegen, als in Lust bezw. Unlust und ein mir durchaus unbekanntes x. Und das wäre keine Analyse.

des Bewusstseins zu verharren, von hier aus oft für lange Zeit die gesamte Gefühlslage des Bewusstseins zu beeinflussen und, assoziativ oder apperzeptiv in den Blickpunkt des Bewusstseins gerufen, dort schneller und klarer hervorzutreten als die zugehörige Vorstellung selbst. In dieser Eigentümlichkeit des Wertgefühls scheint mir, nebenbei bemerkt, zum Teil auch die Erklärung der Eigenart der komplexen Gebilde zu liegen, die man gemeiniglich „das böse Gewissen“ nennt.

Handelt es sich nun also — um auf unsern Ausgangspunkt zurückzukommen — um den Vergleich zweier Vorstellungen unter alleiniger Berücksichtigung ihres Wertes, besteht nun aber das Wertmoment einer Vorstellung in dem sie begleitenden Wertgefühl, so stellt sich der in Rede stehende Vergleich dar als eine Vergleichung zweier Gefühle, die ein und demselben System angehören — ein einfacher, gewöhnlich mit einem Urteil schliessender psychischer Vorgang, der hier weiter keiner Beschreibung bedarf.[1])

γ. In zwei anderen Beziehungen aber ist die Untersuchung noch zu ergänzen. — Als unsere Voraussetzung der Selbsterziehung war zunächst genannt der Vergleich von Vorstellungen des eignen bisherigen psychischen Geschehens bezw. der persönlichen Dispositionen mit solchen, die ein als uns möglich vorgestelltes Geschehen zum Gegenstand haben, nach dem Massstab des Werts. Hernach sind aber als Gegenstand des Wertgefühls einfach „Handlungen“ genannt.

Die Berechtigung, mit der Wertung von Handlungen auch ohne weiteres die Wertung von Dispositionen des psychischen Geschehens gesetzt anzunehmen, finde ich in folgendem:

Thatsächlich wird eine Handlung bei ihrer Wertung nicht in künstlicher Isolierung aufgefasst, sondern unmittelbar in ihrem Zusammenhang mit der persönlichen Disposition, für die sie ein Merkmal ist. Der Beweis für diese Behauptung liegt in den Thatsachen, dass wir dieselbe äussere That ganz verschieden werten bei verschiedenen Menschen;[2]) dass wir unsere eigenen

---

[1]) Die Vorstellung meiner eigenen Handlung war von dem Gefühle negativer Wertung begleitet, die Vorstellung des gegensätzlichen Handelns von positivem Wertgefühl. Und zwar handelt es sich um eine sehr grosse Gefühlsdifferenz und ohne Schwanken erfolgt das Urteil: meine Handlung war schlecht, diese ist gut.

[2]) Hätte ein Bekannter, von dem ich weiss, dass er seine nicht geringe Wohlthätigkeit auf grund bitterer Erfahrungen jetzt grundsätzlich nur durch

Handlungen oft durchaus verschieden werten, auch wenn sie äusserlich gleich waren und unter denselben äusseren Umständen erfolgten;[1]) dass wir angesichts erzwungener Handlungen überhaupt kein Wertgefühl haben. Wir stehen an dem ethischen Gemeinplatz, dass der Wert von Handlungen sich nicht nach dem Erfolge und nicht ausschliesslich nach der Artung ihres äusseren Geschehens, sondern zum Teil nach letzterem, zum andern und gemeiniglich grösseren Teil nach der psychischen Verfassung des Handelnden richtet.[2]) Eine weitere Bestätigung dieser Behauptung, dass bei der Wertung einer Handlung ihre Vorstellung ihren Zusammenhang mit der zu grunde liegenden Disposition mit enthält, ist in den bei dem Wertungs-Vorgang gewöhnlich assoziierten Wortbezeichnungen zu finden, die wie: eine „barmherzige" That, „hochmütige" Worte, „selbstsüchtige" Gedanken etc. diesen Zusammenhang unmittelbar zum Ausdruck bringen.

Andererseits werden unter Umständen die Dispositionen auch direkt gewertet, aber doch wiederum nur indem ihre Vorstellung die Beziehung auf die eine oder die andere ihr entsprechende Handlung mit enthält. Eine Disposition ist eben nichts, wenn ausser betracht bleiben soll, wozu sie disponiert. Endlich kann die Wertung einer Disposition auch die Folge eines Urteils sein, das ihre Beziehung zu einer positiv gewerteten Handlung zum Ausdruck bringt. Wenn mir etwas wertvoll ist und ein Zweites das Erste zu kausieren scheint, so werde ich um deswillen auch das Zweite positiv werten.[3]) Liegt damit für die theoretische Betrachtung die Möglichkeit einer doppelten Beziehung des Wertgefühls auf eine Disposition vor, so ist das nicht etwas, was psychologisch auch nur besonders auffällig wäre.

Vermittlung organisierter Armenpflege übt, so gehandelt, so wäre meine Wertung eine ganz andere.

[1]) Ich erinnere mich, wie ich in einem ganz ähnlichen Falle vor vielen Jahren ganz ähnlich gehandelt habe; aber damals wusste ich kaum, was Not heisst, und das Bewusstsein der schlechten That hatte sich erst nach eindringlicher Belehrung seitens eines andern eingestellt.

[2]) Jetzt ist das negative Wertgefühl um so intensiver, je klarer mir wird, dass ich bei der schönsten theoretischen Wertschätzung von Barmherzigkeit und sozialem Verantwortungsbewusstsein selbst doch eher egoistisch als barmherzig zu nennen bin.

[3]) Ich war Zeuge einer selten uneigennützigen, einer heroisch zu nennenden Handlung, die ich mir selbst nicht zutraue, obwohl ich sie ausserordentlich hoch werte. Ich lernte verstehen, dass sie die Frucht einer durch ein langes Leben hindurch geübten Barmherzigkeit war. Seitdem werte ich Barmherzigkeit höher als früher.

Mithin: mag es auch oft vorkommen, dass der Vergleich zweier Handlungen zur wirksamen Voraussetzung von Selbsterziehung wird — sei es nun, dass die Handlungen ganz konkret, in allen einzelnen Zügen bestimmt, vorgestellt werden, oder dass ihre Vorstellungen begriffsartigen Charakter tragen, den allgemeinen Spielraum einer bestimmten Artung der Handlung angebend — so sind doch thatsächlich diese Handlungen in ihrer Wertung nicht isoliert von ihrer Dispositionsgrundlage aufgefasst. So konnte denn auch bei der Untersuchung unserer Voraussetzung gelegentlich mit der Wertung von Handlungen exemplifiziert werden. Trotzdem ist festzuhalten, dass es sich für gewöhnlich, und bei allgemeiner Klarheit der Gedanken wohl stets, bei unserer Voraussetzung um Höhenwertung einer Disposition handelt, denn Selbsterziehung hat nachhaltige Beeinflussung des psychischen Geschehens zum Zweck.

δ. Und noch in einer zweiten Beziehung werde die Untersuchung der Wertungen, die der Selbsterziehung notwendigerweise vorausgehen, ergänzt.

Es ist im Vorausgehenden nicht bezug genommen auf eine Unterscheidung, die im allgemeinen geeignet ist zur näheren Bestimmung von Wertungen: Die Unterscheidung von aktuellen und potenziellen Werten. (Külpe.)

Die Unterscheidung hat ihren Grund in folgender Beobachtung. Nicht in allen Fällen ist der Wert, den wir einem Objekte zuschreiben, proportional dem Wertgefühle, welches wir gerade jetzt bei Vergegenwärtigung dieses Objektes (bezw. seines Kausalzusammenhangs mit einem bestimmten gewerteten Objekte) haben. Häufig schreiben wir vielmehr einem Objekte einen Wert nur deshalb zu, weil dasselbe uns geeignet oder fähig erscheint, ein Wertgefühl zu erregen, oder genauer: weil dasselbe uns als ein solches erscheint, bei dessen Vergegenwärtigung wir das, unser jetzt abgegebenes Werturteil rechtfertigende Wertgefühl dann thatsächlich haben würden, wenn wir selbst in der zur korrekten Auffassung des Objekts geeigneten geistigen Verfassung wären. Wir unterscheiden somit richtig zwischen aktuellen und potenziellen Werten; nicht verkennend, dass vielleicht in der Mehrzahl unserer thatsächlichen Wertungen der (Gesamt-) Wert des Objekts sich als zusammengesetzt aus aktuellen und potenziellen Werten darstellt.

Die Thatsache der potenziellen Werte bietet die Erklärung dafür, dass wir einer Handlung einen höheren Wert zusprechen

können, als einer anderen, deren Vorstellung momentan von einem höheren Wertgefühl begleitet ist. Das ist von Bedeutung auch für die Selbsterziehung. Und obwohl Aufgabe einer Analyse nur ist, das Gegebene zu zerlegen, und nicht, die Zerlegungsprodukte noch zu erklären, so sei hier doch wenigstens darauf hingewiesen, dass die Motivationskraft, die bei fortschreitender Selbsterziehung gewissen blossen Vorstellungen in wachsender Stärke zuzuschreiben ist, ihre Erklärung eben in der Thatsache ihres potenziellen Wertes findet. Allgemein lässt sich behaupten, dass bei fortschreitender Selbsterziehung potenzielle Werte eine immer mehr ausschlaggebende Rolle spielen.

Anders hier, wo es sich um die Voraussetzungen der Selbsterziehung handelt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass die Wertungen, welche die unerlässliche Voraussetzung der Selbsterziehung sind, durchweg auf aktuelle Werte gehen, momentan unmittelbar erlebte Wertgefühle zur Grundlage haben. Wie im nächsten Abschnitte berührt werden wird, ist zur Motivation des Entschlusses zur Selbsterziehung eine Lebhaftigkeit des psychischen Geschehens notwendig, wie sie mit der Konstatierung bloss potenzieller Werte zunächst nicht gegeben ist.[1])

[1]) Was die anderen grössten Scheidungen anlangt, mit denen die Lehre von den Wertungen das Gesamtgebiet der Werte überhaupt zu zerlegen sucht, so lässt sich nur feststellen, dass sie zu einer näheren Beztimmung der uns beschäftigenden Wertungen nicht dienen könne Die Unterscheidung von „Eigenwerten“ und „Wirkungswerten“ (Meinong nach Ehrenfels; „intensive und konsekutive Wertungen“ bei Cohn) ist in Ansehung des Gesamtgebiets der Wertungen gewiss richtig und wichtig, aber, wie schon gelegentlich (p. 24) angedeutet, die Wertungen, die als Voraussetzung der Selbsterziehung zu gelten haben, können jeder der beiden Gruppen angehören. — Bezüglich der Unterscheidung zwischen „thatsächlichen“ und „geforderten“ Werte bemerke ich, dass der von Cohn (p. 22 ff.) gewählte Teilungsgrund mir nicht für die beabsichtigte Scheidung geeignet scheint. Ich glaube nicht, dass es für eine Scheidung in der hier angestrebten Richtung einen besseren Teilungsgrund giebt, als die Qualitätsdifferenz der Wertgefühle, die den Wertungen zu grunde liegen. Dabei bleibt ja dann allerdings der Übelstand bestehen, dass diese Qualitätsunterschiede nicht anders zur Vergegenwärtigung gebracht werden können, als durch Verweisung auf das eigene Erleben. — Charakteristisch für diejenigen Wertungen, die als Voraussetzungen der Selbsterziehung gelten müssen, ist jedenfalls, dass in ihnen auf irgend einer Intensitätsstufe dasjenige Wertgefühl zum Bewusstsein kommt, das wir angesichts von Handlungen haben, die wir als „gut“ oder „schlecht“ bezeichnen. Zwar wäre denkbar ja auch eine zielbewusste Beeinflussung des eignen psychischen Geschehens ohne unsere Voraussetzung So kann jemand sich einen Fehler vorläufig abgewöhnen wollen aus keinem anderen Grunde, als weil derselbe ihm in den Augen eines Vorgesetzten schadet, der über seine nächste Zukunft zu entscheiden hat. Dann bildete allerdings nicht eine Höher-Wertung in unserem Sinne die in Frage stehende Voraussetzung, sondern die Einsicht in die Nützlichkeit der

ε. An die Höher-Wertung einer nur vorgestellten Disposition im Vergleich mit der thatsächlich gegebenen können sich zunächst weitere psychische Vorgänge schliessen — Vorstellungsassoziationen der verschiedensten Art, weitere Urteile, mancherlei Gefühlskomplikationen u. s. w., die für etwa nachfolgende Selbsterziehung allerdings oft von Bedeutung sein mögen, die aber doch nicht als ihre unerlässliche Voraussetzung gelten können.[1])

Andrerseits kann die unmittelbare Folge des psychischen Geschehens hier auch abreissen. Die angeführten psychischen Vorgänge sind Voraussetzung für Selbsterziehung, ziehen letztere aber nicht mit Notwendigkeit nach sich. Wird die Selbsterziehung aber wirklich, so ist zuvor jedenfalls noch eine letzte Voraussetzung erfüllt: die bisher besprochenen psychischen Erlebnisse sind zu Motiven einer Wollung geworden.

3. Der Wille zur Selbsterziehung.

Es ist hier natürlich nicht Aufgabe, eine Theorie des Willens im allgemeinen zu geben. Das was für unsere Zwecke zu sagen ist, muss bestehen können sowohl mit einer Theorie, die im Willen irgendwie ein spezifisches Elementarphänomen findet, wie mit Theorien, welche in den Wollungen nur eigenartige Komplikationen der sonst bekannten Elemente und ihrer Verbindungen sehen. Die Beobachtung so komplexer Gebilde, wie sie das Ganze der Selbsterziehung ausmachen, kann unmöglich direkt zur Entscheidung dieser — vielleicht der subtilsten — Frage der Psychologie führen. —

a. — Das was wir „vorstellen“ nennen, kann eintreten ohne einen direkt voraufgegangenen mit ihm offenbar in Verbindung stehenden Vorgang. Ein „Gefühl“ kann, z. B. getragen von einer Empfindung, abrupt im Bewusstsein auftreten. Dem, was wir „wollen“ nennen, gehen dagegen stets — lehrt die Erfahrung — psychische Erlebnisse vorauf, die unserm etwaigen späteren

---

erstrebten Disposition. Aber in diesem Falle wird man die zur Erreichung des Zieles gemachten Anstrengungen auch nicht Selbsterziehung nennen, sondern nur etwa Dressur.

[1]) Z. B. die Vorstellung eines dauernd unbefriedigten Gemütszustandes als Resultat einer konsequenten Fortentwicklung der bisherigen Dispositionen, — die Vorstellung innerer Beglückung bei Erreichung der hochgewerteten Dispositionen; Urteile, die die Beziehungen der hochgewerteten Disposition zu den mir vorschwebenden letzten Zwecken des Lebens setzen; das Gefühl innerer Leere oder das ahnungsvolle Gefühl sich regenden neuen Lebens, Gefühle religiöser Natur u. s. w.

Nachdenken als Gründe oder Veranlassungen des Wollens erscheinen. Wir nennen sie die Motive des Wollens.

Die modernen Psychologen sind sich uneinig darüber, ob ein Gefühl allein und eine Vorstellung allein oder nur eine Verbindung von Vorstellung und Gefühl genügt, eine Wollensmotivation abzugeben. Ich brauche auch in dieser Meinungsverschiedenheit hier nicht Partei zu ergreifen, denn als die typische Motivation des Willens zur Selbsterziehung wurde das Differenz-Urteil der Vergleichung zweier sittlich gewerteter Vorstellungs-Gegenstände genannt. Das ist ein Urteil, das einem bestimmten Gefühlsbestand Ausdruck giebt. Im ganzen genommen läge also ein Vorgang vor, der sowohl Gefühle wie Vorstellungen enthält.

b. Von diesem letzteren Geschehnis, dem Resultat der bisher als Voraussetzungen der Selbsterziehung angegebenen Vorgänge, behaupte ich nun für den Fall, dass es wirklich zur Selbsterziehung kommt: es motiviere den Willen zur Selbsterziehung. Ich brauche diesen Ausdruck zur Bezeichnung einer Reihe von beobachtbaren Thatsachen, von denen die späteren irgendwie als Folge, Wirkung, der voraufgegangenen aufgefasst werden, ohne dass der letzte Grund bezw. die Notwendigkeit solch eigenartiger Abfolge nachzuweisen wäre. Die Thatsachen sind folgende:

α. Während die Vorstellung der höchst gewerteten Disposition präsent bleibt, erfolgen — neben später zu erwähnenden Vorstellungen — ziemlich starke Gefühle, durch welche die ganze Gemütslage eine unruhige wird: ein Gefühl, das sich Freiheitsgefühl benennen lässt, da es demjenigen gleicht, das wir haben, wenn wir andere, mit denen wir in sonst gleicher Situation sind, gezwungen handeln sehen, während bei uns jeder Zwang fortfällt; andere Gefühle, die wir auf grund früherer Erfahrung und theoretischer Erwägung Aktivitätsgefühle nennen. Dann werden diese Gefühle abgelöst von einem „lösenden“ Gefühl, das man, wieder auf grund früherer Erfahrung und theoretischer Erwägung, das der Entscheidung zu benennen pflegt.

β. Währenddessen ging eine eigentümliche Wandlung der Vorstellung der höchstgewerteten Disposition vor sich. Die Züge, die sie als m e i n e Disposition charakterisierten, hoben sich hervor, Vorstellungen von mir bereits eignen Dispositionen, die mit jener verwandt sind, tauchten auf, das ihr bisher zugehörige Gefühl der Unwirklichkeit, des bloss Vorgestellten, wich und

machte einem anderen, das etwa als das bestimmter Erwartung bezeichnet werden kann, Platz. Zugleich assoziieren sich Vorstellungen von Mitteln, durch welche jene Disposition zu der meinigen gemacht werden kann.

γ. Von da ab ist in der Folgezeit die Vorstellung jener Disposition bei jedem Auftauchen mit Vorstellungs- und Gefühls-Elementen durchsetzt oder verbunden, die vorher nicht als ihr zugehörig angesehen werden konnten. Zudem assoziieren sich ihr jetzt gewöhnlich Vorstellungen der psychischen Ereignisse, die in der eben behandelten Zeit geschahen; und selbst wenn solche nicht in den Blickpunkt des Bewusstseins treten, scheint doch die Vorstellung der Disposition selbst mit Gefühlen bekleidet, die sie irgendwie in der eben erwähnten Zeit lokalisieren. Ausserdem wird die Vorstellung dieser Disposition jetzt oft und leicht durch Vorstellungen und Gefühle, die zu ihr in irgend einer Beziehung stehen, hervorgerufen. Mit andern Worten: Seit jenem Zeitpunkt datiert eine Veränderung unserer Disposition der Auffassung jener Disposition.

δ. Endlich ist konstatierbar, dass wir von jenem Zeitpunkte an öfter und leichter in einer Weise handeln, die geeignet erscheint zur Herbeiführung jener Disposition, dabei manches höher wertend als zuvor, weil es uns als Mittel für die Ausbildung jener Disposition tauglich scheint; und dass wir unter sonst günstigen Umständen fortschreitend häufiger und leichter in einer Weise handeln, die symptomatisch ist für das Vorhandensein jener Disposition.

Mithin: Wir haben einen Vorgang vor uns, der unter Aktivitäts- und Freiheitsgefühlen verläuft, und von dem ab eine konstante Veränderung der Vorstellung jener Disposition, eine Reihe planmässiger, auf Ausbildung jener Disposition gehender Handlungen und eventuell eine fortschreitend ausgeprägtere jener Disposition entsprechende Eigenart unseres psychischen Geschehens und der äusseren Handlungen datiert.

Was der thatsächlich ausschlaggebende Grund jener Neuerungen war, wissen wir nicht. Zur Bezeichnung eines solchen psychischen Vorgangs brauchen wir das Wort „Wollen“ und zwar in einem Fall wie dem unsrigen das Wort „Entschluss“.[1]

[1]) Dass ein solcher Vorgang noch andere psychische Elemente enthält, die sich weder dem Gefühl noch dem Vorstellen unterordnen lassen, ist durchaus wahrscheinlich. Von den in betracht kommenden Empfindungen musste ich

Noch nach einer Seite hin lässt sich diese Wollung näher bestimmen.

c. — Sie ist ein Wahlvorgang. Neben unser Werturteil treten andere motivationsfähige psychische Geschehnisse in bunter Reihe. Da sind zunächst assoziative Vorstellungen möglich, die eine Handlungsweise repräsentieren, welche erfahrungsmässig mit sinnlicher Lust verbunden ist. Andere Vorstellungen erhalten durch ihre Beziehung auf unsere Disposition zur Eitelkeit oder zum Neid u. s. w. oder auf unser allgemeines „Temperament" leicht bedeutendes Gewicht. Und endlich spielt fast stets ein psychischer Faktor eine besonders wichtige Rolle, der niemandem unbekannt ist und gewöhnlich „Faulheit"[1]) genannt wird.

Beschliessen wir dem Werturteil gemäss, so stellt sich späterer Erinnerung jener Ereigniskomplex unter dem Phantasiebilde eines Kampfes um den Willen dar. Während all jene gefühlsbetonten Vorstellungen succesiv, aber zum teil auch simultan, einzeln oder in Gruppen, kommen und gehen, bleibt die dem Werturteil entsprechende Vorstellung bezw. das Wertgefühl präsent und giebt die feste Grösse ab zu ausführlichen oder abgekürzten Vergleichen. Enden diese Vergleichungen mit der eigenartig gefühlsbetonten Vorstellung: „ich zukünftig aus der höchst gewerteten Disposition heraus handelnd", so erfolgt Rückzug aller andern etwa noch im Bewusstsein vorhandenen Vorstellungen unter lebhaften Ablehnungsgefühlen. Der Wahlvorgang ist perfekt.

Der Willensentschluss zur Selbsterziehung ist stets ein Wahlvorgang. Motiviert das Werturteil einen Willensvorgang ohne „Widerspruch" anderer Motive, so erfolgt das Wollen als eindeutig bestimmtes ohne weiteres — aber von Selbsterziehung kann keine Rede sein. Erziehung mag dann allenfalls vorliegen, z. B. wenn die höchst gewertete Vorstellung uns durch eine andere Person an die Hand gegeben wurde; eigene Entscheidung kommt dabei aber nicht zum Bewusstsein. Die etwa erfolgenden Handlungen wären

---

aber absehen, weil ich mich in ihrer Analyse durchaus unsicher fühlte und über ihre Bedeutung für das Zustandekommen und für unsere Auffassung der Wollungen z. Z. vollkommen unklar bin. Im übrigen dürfte eine empirische Analyse nicht weiter geführt werden können als oben geschehen.

[1]) „Faulheit" ist, wenn ich recht sehe, ein Totalgefühl, die Resultante einer Menge von Unlustgefühlen, die Vorstellungen von Anstrengungen zugehören, welch letztere, wenn das Subjekt sehr faul ist, nicht einmal in den Blickpunkt des Bewusstseins erhoben zu werden brauchen. Vermutlich gehen in dies Totalgefühl gewöhnlich auch verwandte sinnliche Gefühle, Gefühlsbetonungen gleichzeitiger innerer körperlicher Empfindungen ein, ihm besondere Stärke und Dauer verleihend.

(um einen Wundtschen Ausdruck zu gebrauchen, dessen populärer Nebensinn hier nicht ganz ungelegen kommt) Triebhandlungen.[1])

Wahrscheinlich wird dem einen und dem andern noch dieser und jener psychische Vorgang, einer Einordnung in die angegebenen Verläufe widerstrebend, als eine Ursache seiner Selbsterziehung gelten. Ich glaube nicht, dass es unerlässliche Voraussetzungen der Selbsterziehung sind.

II. Die Vorgänge der Selbsterziehung selbst.

Wenden wir uns nun zur Analyse der Selbsterziehung selbst, so scheint ein Rückblick auf das Voraufgegangene wünschenswert zur vorläufigen Vergegenwärtigung des vermutlichen Umfangs der selbsterzieherischen Thätigkeit und zur Gewinnung der für die zerlegende Beobachtung des komplizierten Thatbestandes leitenden Gesichtspunkte. Zur endgültigen Erkennung des wirklich Vorliegenden dient dann aber selbstverständlich allein die empirische Forschung.

a. Es ist im Voraufgegangenen Selbsterziehung zunächst als Beeinflussung der eignen psychischen Vorgänge und der ihnen entsprechenden äusseren Handlungen gefasst, und im Laufe der Untersuchung hat sich dies näher dahin bestimmt, dass unsere psychischen Dispositionen als die Verursacher der einzelnen Vorgänge das Objekt der selbsterzieherischen Thätigkeit sind; dass diese selbsterzieherische Thätigkeit dahin geht, die persönlichen Dispositionen so zu gestalten, dass die Einzel-Geschehnisse unserer höchsten (sittlichen) Wertung entsprechen. Das also wird, für kurzen Überblick unter Verwendung gebräuchlicher Kategorien, das Gebiet sein, auf das sich Entschlüsse, die wir Entschlüsse zur Selbsterziehung nennen können, beziehen: Herstellung bezw. Ausbildung von Dispositionen, in bestimmten sittlich relevanten

---

[1]) Als kleiner Knabe weigerte ich einem bekannten armen Altersgenossen 5 Pfennig zum Karousselfahren, obwohl ich 10 Pfennig im Besitz hatte und im Begriff war, die ganze Summe in jenem Vergnügen anzulegen. Als ich hernach ohne Gewissensbisse meiner Mutter den Fall erzählte, verstand sie es, mich den Unwert solcher Handlungsweise und den Wert der entgegengesetzten empfinden zu lassen. Und wenn ich nun während der nächsten Zeit in gleichem oder sehr ähnlichem Falle dem erschlossenen Werte gemäss handelte, ohne im übrigen ein System von Freigebigkeitswerten zu haben, so war jedenfalls mein Wille für jene Fälle eindeutig bestimmt. — In späteren Lebensaltern dürften bei Aufnahme eines neuen sittlichen Prinzips sich stets Widerspruchs-Motive schon infolge von ausgebildeten gegensätzlichen Dispositionen einstellen.

Fällen die höchst gewerteten Vorstellungen zu haben und höchst gewerteten Urteile zu bilden, die höchst gewerteten Gefühle zu haben, und das höchst Gewertete in höchst gewerteter Weise zu wollen — um in höchst gewerteter Weise nach aussen zu handeln. Der letzte Finalsatz ist nicht so gemeint, als bildete das höchstgewertete äussere Handeln schlechtweg ein dem „inneren“ psychischen Geschehen übergeordnetes Ziel, so dass jenes etwa lediglich als Mittel zum Zweck gelte, sondern er soll nur der Thatsache Ausdruck geben, dass die inneren psychischen Vorgänge in der Wertung aufgefasst werden in ihrer natürlichen Verbindung mit den ihnen entsprechenden äusseren Handlungen.

β. Sind es also Einzel-Dispositionen, auf deren Ausbildung sich die Selbsterziehung bezieht — ein allgemeines „anders werden wollen“, der „Wunsch besser zu werden“ können noch nicht als ein zur Herbeiführung von Selbsterziehung genügender Entschluss gelten — und ist im einzelnen Fall die Vorstellung einer solchen Disposition mitbedingt durch die Begriffe des praktischen Lebens bezw. deren Wortbezeichnungen, so dürfte es kaum Widerspruch finden, wenn zum Zweck einer übersichtlichen Anordnung der Vorgänge der Selbsterziehung die im praktischen Leben *üblichste* Verteilung jener Begriffe auf ein intellektuelles, ein *Gefühls*- und Willens-Gebiet auch hier als Disponierungsgrundlage festgehalten wird.

Dabei ist die Meinung natürlich nicht die, es sei eine Selbsterziehung, die sich grundsätzlich etwa auf das emotionale Gebiet beschränken wolle, möglich. Gefühlselemente kommen nur im Zusammensein mit Vorstellungselementen vor, und die hochkomplexen Gebilde, die uns das emotionale Gebiet, auf dem die Selbsterziehung arbeitet, ausmachen, sind von ganzen Vorstellungskomplexen durchsetzt, von den verknüpften voluntaristischen Vorgängen ganz zu schweigen. Nur insofern hat hier eine Trennung Sinn, als thatsächlich die Selbsterziehung im einen Falle das Gefühlsmoment in sittlich relevanten Geschehnissen vorzüglich ins Auge fasst und auf Mittel und Wege sinnt, das was diese nach ihrer Gefühlsseite hin bestimmt, möglichst ihrem Ziele entsprechend wirken zu lassen; im andern Falle dagegen sich mit dem bei der Auffassung und in der Wertung der Vorgänge meist hervortretenden Vorstellungsmoment beschäftigt u. s. w., — Thätigkeiten, die thatsächlich sehr verschieden von einander sind.

Handelt es sich uns also nicht um drei unabhängig von einander neben einander hergehende Selbsterziehungen, und wollen wir uns andererseits doch die relative Unterscheidbarkeit von drei Gebieten, auf die sich Selbsterziehung vorzugsweise richten kann, zu nutze machen, so werden wir ein gewisses Gewicht legen müssen auf die Anordnung jener Gebiete. Dieselbe muss ihrem inneren Zusammenhange angepasst sein. Dieser tritt uns aber entgegen in der Beobachtung, dass die intellektuellen und die emotionalen Vorgänge, die die Selbsterziehung interessieren, stets Willensprozessen angehören und zwar vornehmlich als Motivierungsbestandteile. Wenn wir also unter diesem Gesichtspunkte nach einander die Selbsterziehung auf intellektuellem Gebiete, auf dem emotionalen und dem voluntaristischen behandeln, so hat diese Anordnung den Vorzug, die unvermeidliche Trennung von Zusammengehörigem weniger scharf erscheinen zu lassen und zugleich vorwärts zu drängen zu dem Ziel aller Selbsterziehung.

Es sei noch bemerkt:

dass die Selbsterziehung, die sich ja auf Ausbildung von Dispositionen richtet, in concreto natürlich zunächst einzelne Akte des psychischen Geschehens zum Gegenstande hat, wobei gerade der dem Werturteile entsprechende Verlauf der letzteren die entsprechende Disposition begründet bezw. ausbildet;

dass die Einzel-Ausführungen der folgenden Abschnitte nur als Exemplifikationen gelten wollen und nicht etwa Anspruch machen, alles umfassende Kategorieen vorzuführen;

dass die hier aus der populären Anschauung übernommene Voraussetzung, dass Willensvorgänge noch neben der auf ihre intellektuelle und emotionale Motivation gerichteten Thätigkeit, irgendwie direkter Beeinflussung unterliegen können, oder mit anderen Worten, dass es Wollensdispositionen gebe, die unterscheidbar seien von den Dispositionen zu den Motivationsvorgängen, an späterer Stelle untersucht werden wird.

γ. Die Vorgänge der Selbsterziehung sind Fortsetzungen der Vorgänge, die als ihre psychischen Voraussetzungen behandelt sind. Nicht nur in dem allgemeinen Sinne, als alle die Einheit unseres Bewusstseins bildenden Vorgänge Fortsetzungen der ihnen voraufgegangenen sind, sondern in dem engeren Sinne, dass Elemente der Voraussetzungs-Vorgänge auch in den Selbsterziehungs-Vorgängen zu finden sind und zwar dergestalt, dass

bestimmte Gebilde aus solchen Elementen immer wieder gleich reproduziert werden. So pflegt die Vorstellung der höchst gewerteten Disposition aller Selbsterziehung präsent zu sein, und kommt das ihr zugehörige Wertgefühl auch nicht in jedem Selbsterziehungsakte klar zum Bewusstsein, so taucht es doch leicht und oft, besonders gegenüber gegensätzlichen aktuellen Motiven auf. Der selbsterzieherische Entschluss findet in der Selbsterziehung unverkennbare Folge-Vorgänge, deren Bestimmung allerdings der späteren Analyse überlassen bleiben muss.

Dennoch, meine ich, würde das Verständnis der Selbsterziehung wenig gefördert werden, wenn man sie unter diesem Gesichtspunkt als dem leitenden erforschen wollte. Die Bekanntschaft mit dem im Zeitpunkt des selbsterzieherischen Entschlusses Gegebenen könnte vielleicht dann das Gefüge der einzelnen selbsterzieherischen Akte vermuten lassen, wenn wir eine so gute Kenntnis von „Gesetzen" des psychischen Geschehens hätten, wie man sich ihrer auf den am meisten bevorzugten Gebieten der Naturwissenschaft erfreut, und wenn das im Moment des selbsterzieherischen Entschlusses Vorhandene uns so erkennbar gegeben wäre, wie etwa chemische Elemente zu Beginn eines Experiments. So wie die Verhältnisse aber liegen und stets liegen werden, selbst wenn eine viel weiter gehende Verifikation der schärfst bestimmten Hypothesen betreffs psychischer Elemente und „Gesetze" erfolgen sollte, wird es unmöglich sein, auch nur den einfachsten „Willkürakt" als das allein mögliche Produkt des konstatierbaren vorgängigen Bestandes zu verstehen. Dem entsprechend erfolgt denn die folgende Untersuchung wieder nur in Analyse der möglichst einfachen psychischen Akte, die unter den Begriff Selbsterziehung fallen.

1. Selbsterziehung in bezug auf intellektuelle Vorgänge.

a. — *α*. Das Gebiet der Objekte, auf die sich unter Umständen sittlich relevantes Handeln erstreckt, ist unbegrenzt. Daraus ergiebt sich ohne weiteres die Bildung sachgemässer Vorstellungen überhaupt als ein Haupterfordernis zur Befähigung zu sittlichem Handeln. Wer die Dinge anders „ansieht" als sie wirklich sind, wird an und mit ihnen natürlich auch nicht korrekt handeln; wer ein „verschrobenes" Bild von der Welt hat, wird sich naturgemäss auch verschroben bethätigen. Von besonderer Bedeutung sind dabei selbstverständlich die Vorstellungen von denjenigen Dingen,

Verhältnissen und Personen, zu denen wir tagtäglich in Beziehung treten.[1])

Wiederholte Prüfung der konstant wiederkehrenden Vorstellungen von diesen Objekten an den in der unmittelbaren Erfahrung gegebenen Einzelmerkmalen und die Gewöhnung, „die Dinge vorurteilslos auf sich wirken zu lassen“, sind die hier zum Ziele führenden Verfahren der Selbsterziehung.

β. Eine Psychologie des „Begriffs“ hier im Vorübergehen zu geben, ist schon deswegen nicht angängig, weil offenbar verschiedene Arten von Begriffen auf sehr verschiedene Weise zu stande kommen und als psychologische Gebilde sehr verschieden charakterisiert sind. Es genügt der Hinweis auf zwei — wohl die grössten — Gruppen von Begriffen. Zur ersten gehören diejenigen Vorstellungen, in denen uns Elemente früherer Vorstellungen, die eine überwiegende Anzahl von Gleichheitsmomenten haben, dergestalt verschmelzen, dass die Gleichheitsmomente vorgestellt werden und die Ungleichheitssmomente beim Auftauchen zurückgedrängt werden. Nicht minder häufig sind diejenigen Begriffe, die ursprünglich nichts anderes als Teile einer Gesamtvorstellung waren, durch Beziehung auf und Vergleichung mit anderen Vorstellungen oder Teilen derselben Gesamtvorstellung deutlich gemacht wurden, und dann durch Verknüpfung mit einem bestimmten Worte erinnerbar gemacht wurden, obwohl ihnen in ihrer Isolierung die Vorstellbarkeit abgeht. Solcher komplizierten Bildung der Begriffe entspricht die Erfahrungsthatsache, dass es nicht immer „leicht“ ist, korrekte Begriffe zu haben und dass die Begriffsbildung oft in besonderem Masse der Willenskontrolle bedarf.

Wichtig ist die selbsterzieherische Aufmerksamkeit auf diesem Punkte deswegen, weil wir in unzähligen Fällen in Ansehung eines Objekts, mit dem wir es zu thun haben, gar nicht eine klare Vorstellung entstehen lassen, sondern uns an der Wortbezeichnung des allgemeinen Begriffs, unter den uns auf grund einiger hervorstechender Eigentümlichkeiten des Objekts das letztere zu fallen scheint, genügen lassen; weil wir ferner ganze Handlungsweisen durch einen Begriff zu charakterisieren lieben und uns damit über

[1]) Der junge Lehrer pflegt sich Kinder im allgemeinen fassungsfähiger vorzustellen als sie thatsächlich sind. Diese inkorrekte Vorstellung veranlasst ihn dann leicht, die eigne Aufgabe zu leicht zu nehmen und den Schüler, der verständnislos blieb, ungerecht zu behandeln.

die scharfe Auffassung des Einzelfalls hinwegsetzen; weil endlich gerade unsere Begriffsprägung in ihrer Abhängigkeit von früher Erlebtem besonders leicht bestimmt wird durch mehr „zufällige" Faktoren.[1])

Somit findet Selbsterziehung hier ihr Arbeitsfeld wieder in der sachgemässen Auffassung der Einzelobjekte (und zwar eventuell unter besonderer Berücksichtigung ihres Wertes); in der Induktion — wenn es sich um Allgemeinbegriffe handelt —, die in ausreichender Fülle und unter Bevorzugung des reinsten Vorstellungsmaterials zu geschehen hat; und in den weiteren Denkoperationen, deren korrekter Verlauf ja wiederum in hohem Masse bedingt ist durch den Willen, sachgemäss zu denken und sich nicht durch „Vorurteile" und Neigungen bestimmen zu lassen.

γ. Wiederum als eine besondere Art des Vorstellens erscheint, psychologisch betrachtet, das Urteilen, denn wenigstens in seinen einfachen Formen scheint es kaum etwas anderes zu sein als eine Wort-Assoziations-Reihe, die einem Apperzeptionsprozess parallel läuft, der ein einzelnes Merkmal einer Vorstellung oder eines Begriffs in der Blickpunkt rückt oder aber ein neu beobachtetes Moment einer Vorstellung oder einem Begriffe einfügt. Kann bei diesem Verfahren eine Fehlerquelle ebenfalls schon in der Inkorrektheit der vorlaufenden Vorstellungen oder Begriffe liegen, so kommt als weitere jetzt noch hinzu eine falsche oder phantastisch getrübte Auffassung thatsächlicher Beziehungen.[2])

Möglichst eindringende Beobachtung der realen Beziehungen der Objekte unserer Vorstellungen ist hier das Haupt-Erfordernis. Von da aus leuchtet ein die Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit für die Selbsterziehung.

Dem sei noch die Skizzierung von zwei anderen Richtungen der Selbsterziehung auf intellektuelle Vorgänge angefügt, die eben-

[1]) Wem Arbeitsscheu allgemein ein Merkmal des „Arbeitslosen" ist, der wird sich hartherziger benehmen und also hartherziger werden, als es ohne diese falsche Begriffsbildung geschehen wäre; wem „Bescheidenheit" wenigstens zum Teil dadurch charakterisiert scheint, dass man möglichst viel von der eigenen Unwürdigkeit und Bedeutungslosigkeit rede, der wird sich mit ziemlicher Sicherheit zu einem recht prätentiösen Menschen entwickeln.

[2]) Wenn jemand unbedingte Freiheit der Konkurrenz für eine notwendige Grundlage einer gesunden Volkswirtschaft hält, wenn ein anderer die privatkapitalistische Ordnung der Verhältnisse für so verderbt hält, dass jede Einzel-Reform zwecklos sei, wenn ein dritter für alle wirtschaftlichen und sittlichen Schäden des Volkslebens die Juden verantwortlich macht — so werden allen dreien diese falschen Urteile in vielen Fällen in den Weg treten, wo es sich handelte um ihre pflichtmässige praktische Mitarbeit an den der Gegenwart gestellten sozialen Aufgaben.

falls Begriffs- und Urteilsdispositionen zum Zielpunkt haben, dies aber unter anderm Gesichtspunkt als dem logischer bezw. erkenntnis-theoretischer Korrektheit.

β^1. Die Begriffe, die im sittlichen Leben eine Rolle spielen, pflegen ausser mit dem ihren Vorstellungen entsprechenden Wertgefühl noch mit anderen Gefühlen verbunden zu sein, die man die „persönliche Gefühlsbetonung" der Begriffe nennen kann. Sie scheinen einen doppelten Ursprung zu haben. Teils gehören sie ursprünglich solchen Vorstellungen zu, die uns einst zu den Begriffen in naher Beziehung standen; später können sie auch dann noch dem Begriffe selbst verknüpft auftauchen, wenn die Beziehung zu jenen Vorstellungen nicht mehr mitgedacht ist. Teils scheint (nach COHN) der Name, welcher den Begriff repräsentiert, sich mit allerlei schwer kontrollierbaren Nebenvorstellungen und Vorstellungsbeziehungen zu verbinden und so dem Begriffe selbst gewissermassen „zufällige" Gefühle zu verknüpfen. Um so stärker pflegt aber solche Gefühlsbetonung der Begriffe zu wirken, als ja eine eigentliche Vorstellbarkeit der Begriffe nicht oder nur in sehr beschränktem Masse vorhanden ist.[1])

Insofern diese persönliche Gefühlsbetonung der Begriffe zum grössten Teile ihre Erklärung in der Thatsache findet, dass der Begriff oft von denselben Vorstellungen assoziativ begleitet war, unterliegt auch sie in etwas der willkürlichen selbsterzieherischen Einwirkung: Das häufige Aufsuchen von Gedankengängen, in denen die Beziehung des Begriffs zu positiv gewerteten Vorstellungsobjekten hergestellt wird, führt zum Ziel. Hier scheinen mir zu einem Teil die sittlichende Macht der Religion, die erzieherische Bedeutung der Erinnerung an die Eltern und sonstige verehrte Personen, der Hauptnutzen der Beschäftigung mit vaterländischer Geschichte und Heimatskunde, und der sittliche Wert guter künstlerischer Darstellung von menschlicher Arbeit und menschlichem Kampf in Wort und Bild ihren Grund zu haben. —

[1]) So kann beim Zumbewusstseinkommen des Begriffs „Gottes Wille" regelmässig dem einen ein Gefühl freudiger Ehrerbietung, einem andern ein Gefühl des Missbehagens, einem dritten das Gefühl ironievoller Überlegenheit auftauchen; ein ständiger Begleiter des Begriffs „Selbstlosigkeit" ist für den einen (dem etwa das jenes Abstraktum stets repräsentierende Konkretum die Person Jesu ist) ein Gefühl der Liebe, für einen andern (dem etwa seine Selbstsucht besonders schwer zu schaffen macht) ein Gefühl der Trauer, für einen dritten (der etwa vor langen Zeiten Zeuge einer sehr lächerlichen ernstgemeinten Definition jenes Begriffs war) ein Gefühl unwiderstehlicher Komik.

γ^{1}. Das Urteil kommt gewöhnlich, wenn nicht stets, in Wortbezeichnungen zum Bewusstsein. Da Worte Symbole sind, hat in ihrer Wahl Willkühr häufig einen gewissen Spielraum. Man kann unbeschadet der Wahrhaftigkeit oft bei der Beurteilung fremder Handlungen einen „milderen" Ausdruck als Prädikat einsetzen, einen die eigne Handelns-Verpflichtung energischer zum Ausdruck bringenden in der Beurteilung vorliegender Verhältnisse. Gerade auf diesem Punkte hat selbsterzieherische Gewöhnung grossen Einfluss auf späteres Urteilen und Handeln.[1])

b. — Wir sind so veranlagt, dass wir auf allen Gebieten eine gewisse Zusammenfassung der „Objekte" psychischer Bewegungen anstreben. Wie wir die einzelnen Wahrnehmungsvorstellungen, schon in der Beobachtung selbst, einem Begriffe subsumieren, so erwachsen uns aus Werturteilen funktionelle Realitäten, die ich Maximen nennen möchte.

Dieselben sind also so gewonnen:

Anlässlich annähernd gleicher Handlungsvorstellungen kamen annähernd gleiche Wertgefühle zum Bewusstsein und führten zu gleichen Werturteilen. Schloss dann theoretische Überlegung jene Handlungen mit allen ihnen gleichen zu einer festen Gruppe zusammen, so wurde (das Wertgefühl bezw.) das Werturteil dispositionell für Vorstellung jeder Handlung die jener Gruppe zuzugehören schien, selbst wenn ihre Vorstellung noch nicht so klar und allseitig deutlich geworden war, dass sie an sich das entsprechende Wertgefühl geweckt hätte.

Gekreuzt und beeinflusst wird solche Entwicklung von Maximen durch die Überlieferung sittlicher Gebote, Gesetze, Grundsätze, die zunächst auf Autorität hin angenommen, dabei mit Gefühlsbetonung versehen sind und somit, bezogen auf einen einzelnen Fall, auch zu Urteilen führten, die ähnlich sind den eigentlichen Werturteilen.

Die beiden Entwicklungsreihen können im einzelnen Fall in Widerspruch geraten, treffen häufiger aber zusammen zur Verdeutlichung des Werturteils beim einzelnen Fall und schliessen sich dann weiter zusammen zur Klärung und Festigung der Maxime.

Mag somit die Maxime auch einem allgemeinen Satze ähnlich sein, so unterscheidet sie sich von letzterem doch dadurch,

---

[1]) Im einzelnen Falle können wir gerade so gut jemandes „unglückliches Temperament" wie seine „Launenhaftigkeit" konstatieren; der „Auswurf der Gesellschaft" will als „die Elendesten unserer Volksgenossen oder unserer Mitmenschen" beurteilt werden.

dass die Induktion nicht nur auf theoretischem Wege erfolgte, sondern in jedem Augenblicke durchsetzt war mit Erfahrungen, die den Gefühls- und Willensvorgängen angehören. So ergiebt sich auch die Vergegenwärtigung eines Satzes, den wir nur als allgemein (und daher auch für mich) gültigen Satz sittlicher Weltordnung ansehen, psychologisch betrachtet als ein durchaus anderer Vorgang als das Zumbewusstseinkommen einer Maxime. Mag man den ersteren Vorgang ein gefühlsbetontes Urteil nennen, so dürfte in dem letzteren direkt eine eigenartige Komplikation von Vorstellungs-Gefühls- und Willenselementen zu erkennen sein.[1])

Die Bedeutung der Maximen für das praktische Handeln ist vergleichbar mit der von Begriffen und allgemeinen Sätzen für wissenschaftliches Arbeiten. Sie unterliegen mit den letzteren der Gefahr inkorrekt gebildet oder falsch bezogen zu werden. Selbsterziehung arbeitet direkt an ihrer Reinigung und Festigung durch theoretische Erwägungen im allgemeinen — hier ein Nutzen der Beschäftigung mit Ethik — und indirekt durch Beeinflussung derjenigen Faktoren, die ihre Entwicklung verursachen. Davon ist im einzelnen schon gehandelt und wird noch gehandelt werden. —

2. Selbsterziehung in bezug auf emotionale Vorgänge.

War im Letztvoraufgegangenen auch schon von Einwirkung auf Gefühle die Rede, so handelte es sich dabei doch nur um Gefühle, die Vorgängen angehörten, welche wegen des Vorwiegens der Vorstellungselemente als intellektuelle zu bezeichnen waren.

---

[1]) Die, buchstäblich verstandene, Norm: „Du sollst nicht töten", kann ich mir auch in der Form vergegenwärtigen: „Ich soll nicht töten" und in erweiterten Formen unter Einführung verschiedener das Sollen bedingender Faktoren — aber, nie in die Versuchung gekommen, einen Menschen tot zu schlagen, sehe ich meine psychischen Bewegungen dabei ungefähr in derselben Art erfolgen, wie bei der Konstatierung, dass es eine Forderung idealer Gerechtigkeit sei, dass der, welcher nicht arbeiten wolle, auch nicht essen solle. „Ich will keinen Menschen hassen" ist mir dagegen zur Maxime geworden, indem das in vielen Einzelfällen zum Bewusstsein gekommene Werturteil „Hass ist schlecht" zu Entschlüssen führte, deren dispositionelle voluntaristische Nachwirkungen gelegentlich der Versuchung zum Hass merklich werden, und indem ein zusammengesetztes Gefühl dispositionell wurde — als dessen Bestandteile ich neben dem negativen Wertgefühl, das Gefühl der Ehrfurcht vor einer als verbietend vorgestellten Macht, das Zugehörigkeitsgefühl zu dem Friedfertigsten und Grössten unter den Menschenkindern und „Erinnerungsgefühle", die in Relation stehen zu denjenigen Gefühlen, die vulgo als Gewissensbiss (wiederum eine Gefühlsresultante) bezeichnet werden, erkenne — das in keinem besseren Wortausdruck zum Bewusstsein kommt, als „Du sollst nicht hassen."

Dem entsprechend fanden wir als das auf sie bezügliche Verfahren der Selbsterziehung eine Einwirkung auf die Dispositionen der Vorstellungen, denen sie zugehörten.

Wir kommen jetzt zur Beeinflussung von „emotionalen Vorgängen“, die wir so nennen nicht deswegen, weil in ihnen etwa „reine“ Gefühle oder Verschmelzungen solcher zu erkennen wären, sondern nur deshalb, weil erstens aus den hierher gehörigen Prozessen Gefühle vorzugsweise in den Blickpunkt des Bewusstseins treten und die wesentlich verschiedenen Perioden ihres Verlaufs durch Gefühlsänderung charakterisiert sind, weil zweitens ihre Willensmotivationskraft gerade in dem eigenartigen Charakter der in ihnen vorkommenden Gefühlselemente und deren Verbindungen zu beruhen scheint und weil endlich eine Beeinflussung ihres Verlaufs vornehmlich durch Einführung anderer Gefühle erreicht wird. —

Wie alles psychische Geschehen können auch die dem emotionalen Gebiete angehörigen Vorgänge sowohl hemmend und störend als auch fördernd in die den Intentionen der Selbsterziehung entsprechende Entwicklung eingreifen. Aufgabe der Selbsterziehung ist natürlich, die störenden Dispositionen unschädlich zu machen, die fördernden eventuell zu mehren und zu verstärken.

Ohne zu versuchen, eine allgemeine Übersicht über die überhaupt vorkommenden Gefühle und ihre Verschmelzungen zu geben, hebe ich aus dem Ganzen gleich diejenigen emotionalen Geschehnisse heraus, deren Bedeutung für die Selbsterziehung am klarsten zu tage tritt. Sie gehören drei Gruppen an: (*a*) denjenigen unter den sinnlichen Gefühlen, die im populären (engeren) Sprachgebrauch diesen Namen führen, sodann (b) dem Gemeingefühl und endlich (c) den Affekten.

a. — Der psychologische Begriff eines „sinnlichen Gefühls“ (= Gefühlston einer Empfindung) entsteht durch Abstraktion von der Empfindung, mit der verbunden es allein vorkommt, und alleinige Berücksichtigung desjenigen Gefühls, das bei vorhandener Empfindungs-Konstanz blieb, wenn die übrigen Bedingungen wechselten (nach Wundt). Gehört nun vielleicht grundsätzlich auch jeder Empfindung ein sinnliches Gefühl zu, so zeichnen sich doch manche Empfindungen vor den anderen dadurch aus, dass sie von so starken sinnlichen Gefühlen begleitet sind, dass sich der Beobachtung des psychischen Geschehens dieser Gefühls-

ton der Empfindung mehr als die sonstige Beschaffenheit der Empfindung aufdrängt. Solche Gefühle sind es allein, die uns hier zu beschäftigen haben.

Wir müssen den Kreis noch etwas enger ziehen. Zu den sinnlichen Gefühlen in der eben angegebenen Beschränkung gehören auch Gefühle, die mit Empfindungen der „objektiven Sinne" verbunden sind. Diese kommen hier nicht in Betracht. So bleibt nur dasjenige Gebiet sinnlicher Gefühle übrig, an das man thatsächlich in der Redeweise des Tages bei jenen Worten in erster Linie denkt, nämlich der Kreis derjenigen Gefühle, die Empfindungen zugehören, welche inneren, in den Organen des Körpers entstehenden Reizen entstammen. —

Die Meinung vergangener Jahrhunderte, als handele es sich bei dem Begriff des „Sinnlichen" von vornherein um etwas Untersittliches, ist für moderne Lebensanschauung ausgefallen. Dennoch wissen wir aus Erfahrung, dass jene sinnlichen Gefühle unter Umständen ausserordentlich geeignet sind, das gleichzeitige und nachfolgende Geschehen zu beeinflussen. In eigenartiger Lebendigkeit, durch die sie sich im allgemeinen von anderen, z. B. intellektuellen und ästhetischen Gefühlen ähnlich unterscheiden, wie Wahrnehmungsvorstellungen von Erinnerungs- und Phantasievorstellungen, und die in ihrer unmittelbaren physiologischen Grundlage — um einen kurzen Ausdruck zur Bezeichnung des undurchsichtigen Sachverhalts zu gebrauchen — die Erklärung wird finden müssen, können sie für das gesamte psychische Leben zu verhältnismässig lange konstanten Faktoren werden, immer wieder auftauchend, wenn aus dem Blickpunkt des Bewusstseins gedrängt, den Vorstellungslauf modifizierend, dem Willen Motive bietend, die unter Umständen ohne weiteres triebartigen Charakter annehmen.[1])

---

[1]) Für die Tragweite der Einwirkung sinnlicher Gefühle auf das Ganze des psychischen Geschehens erlebte ich eben, gerade nachdem das Obige niedergeschrieben war, ein Beispiel, das zu charakteristisch ist, als dass ich seine Wiedergabe hier unterdrücken möchte. Es fiel mir ein, dass eben jetzt in der Nähe ein Restaurations-Garten-Konzert ist und die stark lustbetonte Phantasievorstellung: ich, dort sitzend, Zeitung lesend, Musik hörend und ein Glas Bier trinkend (ich glaube namentlich letzteres schien äusserst verlockend) motivierte, dass ich trotz des Wunsches noch bei der Arbeit zu bleiben, aufstand, um Mantel und Hut zu ergreifen. Während ich dachte: Selbsterziehung kommt hierbei ja wohl nicht in Frage, da ich heute schon leidlich fleissig gewesen war, und hernach noch gut weiterarbeiten könnte, kam ich an der Wasserflasche vorbei und trank, ohne gedanklich zu konstatieren, dass ich durstig sei, ein grosses Glas Wasser und unmittelbar darauf ein zweites. Während des schnellen Trinkens kam der Gedanke, dass ich die Zeitung, die ich lesen wollte,

Sinnliche Gefühle können im Zusammenhang der Selbsterziehung günstig wirken. Nicht gewillt, all und jedes unter ermüdende Kontrolle zu stellen, lassen wir solchen Wirkungen ihren freien Lauf.

Sie können aber auch ungünstig wirken, so plötzlich und energisch wie kaum etwas anderes, und dann muss die Selbsterziehung sie zu beseitigen oder ihren Zwecken gemäss zu regeln suchen. Die Möglichkeit solcher „Beherrschung" der sinnlichen Gefühle und im Zusammenhang damit einer Beeinflussung ihrer Disposition liegt in den beiden Thatsachen, dass ihre Existenz bezw. ihre grosse Intensität häufig in konstatierbarem Zusammenhange steht mit reizenden äusseren Objekten, und dass zweitens ihr Verlauf stets bedingt ist durch die gleichzeitige Gesamtlage des Bewusstseins. Dem entspricht die hier in betracht kommende Verfahrungsweise der Selbsterziehung wie sie thatsächlich geübt wird:

Sind die Reize, zu denen widrige sinnliche Gefühle in Relation stehen, klar erkennbar und können sie durch äussere Willenshandlungen sistiert werden, so hat das zu geschehen. Man begiebt sich aus der Reizsphäre des reizenden Objekts, man ändert seine Lebensweise u. s. w. Ist dies Verfahren unmöglich oder nicht allein genügend — und selbst wenn es durchführbar ist, pflegt es nicht allein zu genügen, da man entsprechenden und ähnlich lustbetonten Erinnerungs- und Phantasievorstellungen nicht ohne weiteres aus dem Wege gehen kann, so sind „geistige" Gegengewichte und Übergewichte aufzusuchen. Diese tragen naturgemäss wiederum nur vorwiegend entweder Gefühlscharakter oder aber Vorstellungscharakter. Vorstellungen entsprechen dem Zweck, wenn sie geeignet sind durch Vergleich oder Beziehungsknüpfung mit den Vorstellungen, mit denen die sinnlichen Gefühle verbunden waren, die negativ gewertete Seite der letzteren Vorstellungen in den Blickpunkt des Bewusstseins zu rücken. Ge-

---

wahrscheinlich gar nicht mehr bekommen werde, dann, dass wahrscheinlich schon alle Tische besetzt seien, und dass ich Bekannte treffen würde, deren Unterhaltung mir heute wenig Vergnügen machen würde — „und dann überhaupt"; letzteres wurde, wenn ich nicht sehr irre, unter Bildung der akustischen Worte gedacht. Jedenfalls war die vorher erwähnte Phantasievorstellung nicht nur bedeutend weniger lustbetont, sondern auch wesentliche Vorstellungszüge waren verändert, und das Weiterarbeiten schien mir verlockender. Dann kam auch sofort der Gedanke, dass dieser auffällige Wechsel seine Erklärung finde in der Thatsache des Verschwindens des vorher vorhandenen, mir aber nicht klar zum Bewusstsein gekommenen Durstgefühls.

fühle aber können als Gegengewicht gegen die sinnlichen natürlich dann gelten, wenn ihnen eine Motivationskraft eignet, die der jener entgegengesetzt ist. Ihre willkürliche Einführung in das Bewusstsein kann geschehen mit Hülfe von Vorstellungen, denen sie erfahrungsgemäss zugehören, oder aber unter Umständen durch Herbeiführung von Empfindungskomplexen, die als ihre Träger gelten müssen. In letzterer Beziehung werden selbsterzieherische Mittel vornehmlich durch die Kunst, namentlich die Musik geboten, in der andern Beziehung erweisen sich religiöse Vorstellungen vor andern wirksam.

b. — Unter dem „Gemeingefühl“ ist verstanden das an die äussern und innern Empfindungen geknüpfte zusammengesetzte Gefühl, in welchem der Gesamtzustand unseres sinnlichen Wohl- oder Übelbefindens zum Ausdruck kommt (nach Wundt).

Es ist also nicht einfach etwa die Summe einer Menge von Partialgefühlen sondern ein aus ihnen resultierendes Totalgefühl, obwohl in dem so entstandenen Produkt ein einzelnes Partialgefühl vorherrschend sein kann. Dieser Sachverhalt würde eine rationelle Behandlung des Gemeingefühls in Sachen der Selbsterziehung annähernd unmöglich machen, wenn wir nur die Theorie dieses Totalgefühls kennten und nicht vielmehr durch instinktive Bethätigung, die ja allgemein zu den Gemeingefühlen in nächster Beziehung zu stehen pflegt, leicht das Richtige fänden.

Eine rationelle Behandlung des Gemeingefühls aber ist in der Selbsterziehung notwendig. Aus gleichen Gründen wie sie bei den einfachen sinnlichen Gefühlen vorliegen, eignet ihm unter Umständen die Fähigkeit, auf das gesamte psychische Geschehen ausschlaggebenden Einfluss auszuüben. Die Bedeutsamkeit des Gemeingefühls spricht sich in der Thatsache aus, dass von ihm her überhaupt die Unterscheidung von Gefühlsgegensätzen als „Lust“ und „Unlust“ genommen ist. Und es ist eine alte Erfahrung, dass das „unlustige“ Gemeingefühl auf das gesamte psychische Geschehen einen deprimierenden, hemmenden Einfluss ausübt, während sein Gegenteil unter sonst günstigen Umständen sollizitieren kann — ein Einfluss, der je nach dem, was gerade an sittlich relevanten psychischen Bewegungen im Werke ist, dem Interesse der Selbsterziehung sehr günstig und sehr ungünstig sein kann.

Ragt ein einzelnes sinnliches Gefühl aus dem Gemeingefühl beobachtbar heraus, so greift natürlich eins der unter a) skizzierten

Verfahren der Selbsterziehung Platz; ist dies nicht der Fall, so erfolgt bei planmässiger Selbsterziehung die indirekte Behandlung des Gemeingefühls, zu der wir uns zunächst instinktiv gedrängt fühlten. Dem Abgespannten ein langer Schlaf, dem Missgestimmten ein ordentlicher Gang in die freie Natur oder wenigstens ein energischer Trab durch den Garten — das sind die einfachsten und jedem zugängigen Mittel der Selbsterziehung auf diesem Punkte. Werden begüterte Menschen im übertriebenen Genuss ihrer Güter stumpf und matt, so ist für sie Luftveränderung und Diätwechsel beliebtes und, falls nicht schon wirkliche Krankheit straft, ziemlich sicheres Mittel. Weiteres Verweilen bei diesem Punkte scheint unnötig.

c. — Affekte nennt man ziemlich scharf begrenzte Abschnitte des psychischen Lebens, in denen lebhafte Gefühle in ziemlich konstanter Folge am stärksten hervortreten. Für nachfolgende Reflexion sind sie noch besonders dadurch charakterisiert, dass während ihres Verlaufs sowohl Vorstellungen, die sonst ziemlich gleichartig zu verlaufen pflegen, modifiziert waren und mit einer von der gewöhnlichen zum mindesten bezüglich der Intensität abweichenden Gefühlsbetonung zum Bewusstsein kamen, als auch Wollungen in anderer Weise erfolgten, als wie man auf grund der ja allerdings stets begrenzten Kenntnis der vorhandenen Dispositionen hätte annehmen müssen.

Dieses letzte Merkmal ist es insonderheit, was die Affekte der Selbsterziehung bedeutungsvoll macht. Wie wir sahen, geht die Selbsterziehung von vorgefassten Entschlüssen aus, und wie später erörtert werden wird, geht sie unter gewisser Konstanz von Willensdispositionen, die zu jenen Entschlüssen in Relation stehen, vor sich. Schon rein theoretische Erwägung würde also den Affekten die Fähigkeit zutrauen müssen, die Selbsterziehung gewissermassen „zufälligerweise“ zu fördern, häufiger aber noch sie zu unterbrechen und zu hemmen. Die Erfahrung zeigt, dass beides der Fall ist.

Aus demselben Grunde wie dort, wo die günstige Einwirkung einfacher sinnlicher Gefühle zur Verhandlung stand, übergehe ich auch jetzt diejenige Selbsterziehung, die in der Herbeiführung und der planmässigen Ausnützung ihr günstiger Affekte besteht. Ein willkürliches Sich-in-Affekt-versetzen ist erfahrungsgemäss nur in beschränktem Masse möglich; und was die Ausnutzung günstiger Affekte und mit ihnen im Zusammenhang stehender

Stimmungen anlangt, so scheint mir allzuviel Reflexion und Berechnung unpraktisch und gefährlich.

Wichtiger ist die einen notwendigen Bestandteil der Selbsterziehung bildende Behandlung der ihr widerstrebenden Affekte, sei es, dass dieselben schon selbst eine Durchbrechung der dem selbsterzieherischen Entschlusse entsprechenden Geschehensfolge bilden, sei es, dass sie durch Nachwirkungen die Entwicklung der gewollten Disposition schädigen.

Nun ist es aber durch die grosse Verschiedenheit der Affekte, zu denen die verschiedenen Menschen sonderlich disponiert sind, sowie durch die Schwierigkeit einer einigermassen scharfen Grenzbestimmung zwischen den Affekten und andern lebhaften einfachen und zusammengesetzten Gefühlen sehr erschwert, über die Behandlung der Affekte allgemein treffende Aussagen zu machen. So hebe ich als allgemein übliches Verfahren nur das hervor: Im Affekt, der als solcher auch bei nur geringer Aufmerksamkeit zum Bewusstsein kommt oder sich doch durch begleitende Empfindungen und Ausdrucksbewegungen verrät, keine wichtigen Entschlüsse zu fassen und sofort zu vollziehende Wollungen nicht zum entsprechenden Ende kommen zu lassen. Die Gewöhnung daran scheint es zu sein, was den wichstigsten Teil von dem ausmacht, was man gewöhnlich „Selbstbeherrschung“ nennt. Bei nicht übermässig starken Affekten vermag oft die Erhebung einer geeigneten, assoziativ nahe liegenden Vorstellung in den Blickpunkt des Bewusstseins den Affektverlauf zu unterbrechen. Um so leichter und erfolgreicher geschieht dies natürlich, je häufiger jene Vorstellungen mit energischer Gefühlsbetonung behaftet zum Bewusstsein kamen, bezw. je häufiger zu ihnen in Relation stehende Urteile und Begriffe erfolgt waren. Endlich aber kann jeder Affekt durch einen Gegenaffekt gestört werden, wenigstens so, dass er seine Motivationskraft verliert. Selbsterzieherische Thätigkeit kann solche Gegenaffekte unter Umständen herbeiführen wieder durch Erhebung von Vorstellungen in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit, die erfahrungsgemäss zur Erregung der hier wünschenswerten Gegenaffekte geeignet sind.

Dem mag noch hinzugefügt werden, dass vornehmlich, aber nicht nur, bei sthenischen Affekten die Ausdrucksbewegungen in gewissen Grenzen willkürlich sistiert werden können. Das kann dann unter sonst günstigen Umständen die Rückwirkung auf den Affektverlauf haben, dass er entweder überhaupt abreisst oder

doch wenigstens nicht die Steigerung erfährt, die ihm sonst seitens der ungehemmten Ausdrucksbewegungen zukommen kann. Endlich sei noch erwähnt, dass gegenüber kleinen ungünstigen Affektdispositionen kleine künstliche Mittelchen nicht stets zu verachten sind. Auch wer sich jedesmal, wenn er über eine Nichtigkeit in Aufregung gerät, hernach zur Strafe seine Pfeife Tabak versagt, handelt weise oder doch wenigstens selbsterzieherisch. Die Erklärung der Wirksamkeit des Mittels wird bald in dem Unlustgefühl, das die Vorstellung des zu entbehrenden Genusses begleitet, bald darin zu suchen sein, dass der sich so Erziehende sich im richtigen Augenblick vor sich selbst lächerlich macht. — Der Bekämpfung von Affekten durch gewaltsamere physische Mittel, wie Brausebad u. s. w., sei wenigstens noch eben Erwähnung gethan.

3. Selbsterziehung in bezug auf das Wollen.

Durch die auf intellektuelle und emotionale Vorgänge gehende Selbsterziehung werden, falls sie erfolgreich ist, Dispositionen ausgebildet, die für jeden späteren Willensakt durch Schaffung und Gestaltung von Motiven mitbestimmend sind. Somit hat alle bisher erwähnte Selbsterziehung Beziehung auf das Wollen.

Es ist die Frage, ob es ausserdem noch Selbsterziehung giebt, die unter Absehung von der Ausbildung von Motivdispositionen auf eigentliche Wollensdispositionen geht.

Im Tagesleben hört man die Frage wie selbstverständlich bejahen. Video meliora proboque deteriora sequor ist eine alte Erfahrung; so scheint nur übrig zu bleiben, dass das Manko im Wollen liege. Ich muss also noch energischer wollen oder wollen wollen oder — — man kann die Reihe fortsetzen.

Der Psycholog wird in den meisten Fällen, die dem zum Beweise dienen sollen, einen Beobachtungsfehler vermuten. Starke Dispositionen zu Schlechtem, das man in gewissen, vielleicht in den gewöhnlichen Gemütslagen allerdings missbilligt, gesteht man sich nicht gern ein und übersieht sie deshalb leicht. Dispositionen zu Gutem werden entsprechend mit Vorliebe überschätzt. Die Gesamtdisposition ist nie ganz erkennbar und wird lieber etwas zu gut als zu schlecht taxiert.

Trotzdem, meine ich, steckt in der populären Argumentation etwas Wahres. Der einzelne Willensakt stellt sich uns nicht als

psychologisch notwendiges Resultat des Zusammentreffens von Motiven dar, auch nicht, wenn wir fest im Auge behalten, dass die Motive nicht „fremde Kräfte", sondern Bestandteile unseres Geschehens sind. Sein Ausfall scheint vielmehr, wenn nicht von noch anderem, noch davon abhängig zu sein,

(a) wie das Subjekt auf Motive überhaupt zu reagieren pflegt, ob (relativ) schnell oder langsam,

(b) wie gross die Energie des Willens beim Subjekt im allgemeinen ist, und

(c) von der (willkürlichen) Einstellung der Aufmerksamkeit.

In allen drei Bedingungen des einzelnen Willensaktes scheinen eigentliche Willensdispositionen vorzuliegen, erreichbar für planmässige Selbsterziehung.

a. — Wie verschiedene Menschen bezüglich der Sinnesempfindungen von verschiedener Sensibilität — das Wort ganz allgemein gebraucht — sind, wie der eine leichter in Gemütsbewegungen zu bringen ist als ein anderer, so erfolgen bei dem einen auch Entschlüsse sowohl wie Ausführungshandlungen ganz allgemein leichter und schneller als bei einem anderen. Im allgemeinen werden die Veranlagungen auf den drei unterschiedenen Gebieten einander entsprechen, wie ja auch die Dispositions-Bezeichnungen der „Temperamente" wohl auf die Unterschiede der Erregbarkeit und Geschwindigkeit der Bewusstseins-Vorgänge insgemein zielen. Somit werden wir von einer bei verschiedenen Menschen verschiedenen Erregbarkeit des Willens sprechen dürfen — ohne den Verdacht zu erwecken, dabei unter „Willen" eine Kraft, ein Vermögen, oder sonst ein „Etwas", das von den Wollungen unterscheidbar wäre als deren Verursacher, zu verstehen.

Diese Erregbarkeit des Willens kann als geringer oder aber als höher erkannt werden als wünschenswert ist. Handelt es sich um eine bloss zeitweise Minderung, so dürfte diese Erscheinung in der derzeitigen „Stimmung" etc. ihren Grund haben und in jener zu bekämpfen sein; damit haben wir es hier nicht mehr zu thun. Wird die geringe Erregbarkeit aber als in der Anlage begründet erkannt, so ist Selbsterziehung wünschenswert und wie mir scheint möglich.[1]) (Ich wiederhole, dass wir es hier nicht mehr mit der Selbsterziehung zu thun haben, die praktisch hier vielleicht zunächst am Platze ist, welche sich direkt auf Intellektuelles

---

[1]) Ihre Unterlassung ist Hamlets „Schuld".

und Emotionales und erst indirekt auf die uns hier beschäftigende Disposition richtet.) Sie scheint mir zu liegen in der absichtlichen Gewöhnung allgemein nicht zu zaudern; in Dingen geringeren Gewichts auf Entschluss zu drängen, selbst auf die Gefahr hin, einmal fehl zu greifen. — Für den Fall, dass die Erregbarkeit des Willens höher ist als wünschenswert, der Mensch also zu Übereilungen geneigt ist, ergiebt sich aus dem Gesagten die entgegengesetzte Behandlung von selbst.[1])

b. — Der Begriff einer persönlich verschiedenen Energie des Wollens im allgemeinen ist m. E. aus folgenden Thatsachen zu erheben.

Erfahrungsgemäss kann eine sich auf Geschehnisse, die erst in späterer Zeit erfolgen können, beziehende Wollung, die das Ende eines längeren sich aus einfachen Vorstellungen und Gefühlen, Erwägungen und Vergleichungen u. s. w. zusammensetzenden Prozesses war, hernach unter gewissen Bedingungen wieder ein deutlicher und lebhafter Bewusstseinsinhalt werden, ohne dass jener Motivationsprozess erneuert wäre. Die Energie des Wollens ist Ausdruck für die Sicherheit, mit der sich jetzt die Wollung vollzieht gegenüber widerstrebenden Motiven.[2]) — Und: Einem Entschluss sei eine gefühlsbetonte Vorstellung voraufgegangen als Motiv. Dieselbe erhält, wenn im Entschluss ihre Realisation gewollt wird, dort eine neue Gefühlsbetonung. Taucht diese Vorstellung hernach im Leben wieder auf, wiederum geeignet eine Wollung zu motivieren, so pflegt sie, selbst wenn nicht eine Erinnerungsvorstellung des stattgehabten Entschlusses zum Bewusstsein kommt, von jenem im ersten Entschluss ihr verbundenen Gefühle durchsetzt zu sein, wodurch ihre Motivationskraft verstärkt wird. Der Grad dieses Motivations-Kraftzuschusses dürfte das Mass der persönlichen Willensenergie sein. Er ist nicht proportional der Motivationskraft der gefühlsbetonten Vorstellung selbst, sondern persönlich und bei demselben Subjekte zeitweilig verschieden. —

[1]) Ich glaube hinzufügen zu sollen, dass ich in diesem einzigen Punkte nicht aus Erfahrung zu sprechen mir bewusst war. Zudem macht sich der Mangel einer vorauszusetzenden Willenstheorie hier fühlbar.

[2]) Ich fasste auf grund reiflicher Erwägungen den Entschluss, stets unter allen Umständen die Wahrheit zu sprechen. Ich komme längere Zeit hernach in eine Situation, die eine eigentliche „Notlüge“ so nahe legt wie nur möglich. Die mir bekannten und manchmal geradezu als Autoritäten behandelten Ethiker würden schwanken, was zu thun sei, bei mir aber entscheidet den Kampf der Motive in entschiedener Weise der Gedanke: ich wollte immer die Wahrheit reden.

Verstärken lässt sich die Energie des Willens durch Wertbeurteilung der Geschlossenheit des Wollens, eines „schlanken Willens", und durch Gewöhnung auch kleine Dinge gelegentlich unter grossem Gesichtspunkte aufzufassen.[1])

c. — Das Verhältnis der „Sinnesempfindlichkeiten", der Empfindlichkeiten auf den einzelnen Sinnesgebieten, ist für verschiedene Menschen verschieden. Auch für Gefühle scheinen verschiedene Menschen verschieden beanlagt zu sein (auch für das Wertgefühl). Auf dem Gebiete des Wollens können wir unter Absehung von Motivdispositionen eine analoge von vornherein veranlagte Disposition, durch bestimmte Motive erregt zu werden, kaum suchen.

Von der allgemeinen Veranlagung für bestimmte Empfindungs- und Gefühls-Gebiete ist zu unterscheiden die Thatsache, dass unter bestimmten Bedingungen die Empfindungen eines Sinnesgebiets und die Gefühle einer einzelnen Gruppe allgemein aussergewöhnlich klar und deutlich zum Bewusstsein kommen; ebenso einzelne Empfindungen oder ein besonderes Gefühl. Von diesen „bestimmten Bedingungen" interessiert uns hier der Zustand der Aufmerksamkeit auf jene Gebiete oder Einzel-Vorgänge, der durch einen vorgängigen Entschluss veranlasst werden kann. Dem Physiologen, der sich mit der Untersuchung der Funktionen eines einzelnen Sinnesorganes beschäftigt, kommen die zugehörigen Empfindungen klarer und deutlicher zum Bewusstsein, als es während seines vorhergehenden Lebens der Fall war; dem Psychologen, der sich an einer Systematik der Lustgefühle versucht, wird während dieser Zeit ein Lustgefühl, über dessen Bestimmung und Einordnung er schwankte, auch dann auffallen, wenn es in so geringer Intensität erfolgt, dass er es sonst kaum bemerkt hätte. Dem entspricht es, dass der selbsterzieherische Entschluss zur Förderung von Dispositionen, deren Vorstellung vom Wertgefühl begleitet ist, uns in einen Zustand der Aufmerksamkeit auf dieses Wertgefühl versetzt, der durch Rekapitulation des Entschlusses, wie sie von Zeit zu Zeit unter veränderten inneren und äusseren Verhältnissen in neuen Formen erfolgt, erhalten und eventuell gesteigert wird.

[1]) Dahin gehört z. B. das Durchdenken des engen Zusammenhangs alles Geschehens, die Vorstellung der Wirkungen, die eine bestimmte kleine Ursache haben kann und voraussichtlich haben wird, insonderheit der Gedanke an die Folgen, die ein Abgehen vom Entschlusse für das Selbstvertrauen und für die Ausbildung erstrebter Dispositionen haben wird.

Erkennen wir diese Aufmerksamkeit als wichtig für unsern Zweck, so werden wir sie willkürlich zu steigern suchen, uns wiederholt vornehmen, das Wertgefühl oder das Sollensgefühl, oder weiter das instinktive Gefühl, dass einem uns entgegentretenden Dinge die Fähigkeit eigne, ungünstig bezw. günstig auf uns einzuwirken, die Wahrnehmung einer bestimmten Konstellation der äusseren Verhältnisse u. s. w., wenn nur im Blickfeld des Bewusstseins gegeben, in den Blickpunkt zu ziehen. Wenn wir wirklich Unterscheidbares scharf unterscheiden, so ist auch hier eine auf das Wollen gehende Selbsterziehung zu erkennen. Zwar kann mit den eben gebrauchten Worten gerade auch selbsterzieherische Thätigkeit in bezug auf intellektuelle und emotionale Vorgänge beschrieben werden, denn thatsächlich erfolgt alle Selbsterziehung so, dass aus dem vorwärts drängenden Laufe der psychischen Ereignisse einzelnes in Aufmerksamkeit fixiert, festgehalten, anderm gegenübergestellt oder verbunden wird, dass anderem in freiem Verlauf Aneignung und Ausübung von Motivationskraft gestattet wird oder aber durch Verdrängung aus dem Gesichtspunkte die Motivationsfähigkeit unterbunden wird. Doch ist davon zu unterscheiden die hier vorliegende Bethätigung, die darin besteht, dem was zu jener Bethätigung in bezug auf intellektuelle und emotionale Vorgänge im einzelnen veranlassen kann, durch Einstellung der Aufmerksamkeit den Weg zu bahnen. Es scheint sich thatsächlich um das wollen Wollen zu handeln.

In dem Entschlusse, der dem Wertgefühl entsprechenden Vorstellung gemäss dann auch wirklich zu handeln, wird man dem Gesagten gegenüber etwas Neues kaum zu finden haben. Denn nur um den Vorsatz scheint es sich dabei zu handeln, in einem speziellen Punkte die Aufmerksamkeit von widerstrebenden Motiven ab- und dem Werturteil, bezw. der Vorstellung, über die das Werturteil jetzt schon „ein für allemal" gefällt ist, zuzuwenden. — Die Bedeutung solcher guten Vorsätze wird man nicht überschätzen dürfen. —

Das Resultat ist nicht umfangreich aber inhaltsreich. In der Selbsterziehung inbezug auf das Wollen handelt es sich um Regulierung der natürlichen Schnelligkeit der Wollensvorgänge und ihrer Energie im allgemeinen und um Einstellung der Aufmerksamkeit. Durch Übung und Gewöhnung erwachsen die entsprechenden Dispositionen.

Mit dem Blick auf den Einfluss, den die einzelnen, den Intentionen der Selbsterziehung entsprechenden äusseren Handlungen selbst auf die Ausbildung unserer Disposition ausüben, sehen wir über die Grenzen unserer, nur die eigenen psychischen Selbsterziehungsvorgänge umfassenden Aufgabe. Eine der Hauptstrassen, die von unserem in das andere Gebiet hinüberführen, ist die „Heterogonie der Zwecke".

Den Enderfolg durchgeführter Selbsterziehung betreffend lässt sich in Analogie zu den beobachtbaren, gewöhnlich ziemlich bescheidenen, Einzelerfahrungen folgendes schliessen:

Ist die äussere Gelegenheit, die unser Handeln fordert, gegeben, so werden die Vorstellungen von nicht sittlichem Handeln in immer geringerer Menge und unter immer schwächerer Lustgefühlsbetonung auftreten und unter Umständen ganz verschwinden. Die Vorstellung des positiv gewerteten Handelns wird auch dann, wenn das Wertgefühl, — nach der Regel, dass Gewohnheit die ursprüngliche Lebhaftigkeit der Gefühle bis zur Indifferenz abstumpfen kann und wegen des Ausfalls der kontrastierenden Gefühle — nicht zum Bewusstsein kommt, herrschendes Motiv sein. Endlich kann auch jene Phantasievorstellung selbst ausfallen, indem der Wahrnehmungsvorstellung der äusseren Verhältnisse unmittelbar die Willenshandlung folgt. Die letztere trägt nunmehr den Charakter einer Triebhandlung. Nicht möchte ich sie eine automatische nennen, denn eine stattgehabte Wollung kommt etwaiger nachfolgender Reflexion zum Bewusstsein; aber diese Wollung ist dem Menschen jetzt eine „ganz natürliche und selbstverständliche" geworden.

Litteraturangaben.

Die Auffassung des psychischen Geschehens im allgemeinen ist mir gegeben durch das Studium von:

Wundt, Physiologische Psychologie. (4. Aufl.) Leipzig 1893.
— —, Grundriss der Psychologie. (1. Aufl.) Leipzig 1896.
— —, Essays. Leipzig 1885.
— —, Ethik. (1. Aufl.) Stuttgart 1888.
Külpe, Die Lehre vom Willen in der neueren Psychologie. Leipzig 1888.
— —, Grundriss der Psychologie. Leipzig 1893.
— —, Einleitung in die Philosophie. Leipzig 1895.

Die Auffassung des Wertgefühls haben beeinflusst:

Meinong, Psych. eth. Untersuchungen z. Wert-Theorie, Graz 1894, und
J. Cohn, Beiträge zu der Lehre von den Wertungen. Ztschr. f. Philos. u. phil. Kritik. Bd. 110.

Bezüglich meiner Anschauung von der Selbstbeobachtung verglich ich:

Volkelt, Psychologische Streitfragen I. Ztschr. f. Philos. u. phil. Kritik. Bd. 90.
Wundt, Selbstbeobachtung u. innere Wahrnehmung. Philos. Stud. IV.
Ebbinghaus, Über erklärende und beschreibende Psychologie. Ztschr. f. Psycholg. u. Phys. d. Sinnesorgane IX.
Erdmann, Zur Theorie der Beobachtung. Archiv f. system. Philos. I (p. 14 ff. u. 145 ff.).
Elsenhans, Selbstbeobachtung und Experiment in der Psychologie. Freiburg 1897.

In Einzelheiten sind für Auffassung und vielleicht auch Darstellung von Einfluss gewesen:

Volkmann, Psychologie. 3. Aufl. Cöthen 1894.
Höffding, Psychologie [übers. v. Bendixen]. Leipzig 1887.
Nahlowsky, Gefühlsleben. 2. Aufl. Leipzig 1884.
Elsenhans, Gewissen. Leipzig 94.
Schopenhauer, Die beiden Grundprobleme der Ethik. Frankfurt 1841.
Traeger, Wille, Determinismus, Strafe. Berlin 1895.
Fr. J. Mach, Willensfreiheit. Paderborn 1894.
Baumann, Über Willens- und Charakterbildung. Berlin 1897;

sowie die Zeitschriftenaufsätze:

F. Ehrhardt, Kausalität und Naturgesetzlichkeit. Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kr. 109, H. 2.
J. Cohn, Gefühlswirkung der Begriffe. Philos. Stud. XII.
Störring, Zur Lehre vom Einfluss der Gefühle auf die Vorstellungen und ihren Verlauf. Philos. Stud. XII.

Inhaltsangabe.



